Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

23. Jahrgang. Elkhart, Ind., 26. Februar 1902. No. 9.

Aus Mennonitischen Kreisen

Heimat.

Ich habe die Heimat wiedergesehn!....
Wo uralte, rauschende Tannen stehn,
Wo die Nachtigall schlägt ihr schluchzendes Lied,
Die Winde raunen durch Rohr und Ried
Und die Wildgans streicht über blaue See'n.

Wo drunten tief im dunkeln Schacht
Das Wasser tropft und der Sprengschuß kracht,
Des Silberflötzes feucht Gestein
Flimmert und schimmert im flackernden Schein
Und der Berggeist haust und der Kobold lacht.

Wo die Hütten rauchen und Funken sprüh'n
Und flüssige Schlacken die Nacht durchglühn
Und weitherum durchs gesegnete Land,
Sich schlingt der Felder leuchtendes Band,
Im bunten Schmuck und saftigen Grün.

Du tausendliebes Heimatland,
Dir beut ich Gruß mit Herz und Hand —
Doch flüchtigen Fußes ich dich durchzog,
Mein Herz der Stätte entgegenflog,
Wo meine Kinderwiege stand.

Ins Vaterhaus trat ich wieder ein,
Wie ward mir die Seele da licht und rein!
Mit schnellem, sehnsuchtbeflügeltem Lauf
Stieß ich die eichene Thüre auf:
Wo bist du, lieb, lieb Mütterlein?

Und in des Gartens vertrautem Raum,
Wohl unter dem würzigen Wallnußbaum,
In der Laube zu traulicher Abendstund',
Da grüßt' ich dich wieder mit Hand und Mund....
Still, sehnend Herz....es war ein Traum.

Heinrich Rembe.

Antwort auf die Frage

eines Lesers in der „Rdsch." No 6 1902 über Daniel 7, 27 und Offb. 11, 15.

Obzwar ich mich nicht fähig fühle, dieses zu erklären, sich ja auch wohl ein anderer finden wird, der es besser kann, dachte ich, doch etwas in meiner Schwachheit darüber zu schreiben.

Wir lesen in der Offenbarung in den vorigen Kapiteln von den Posaunen der Engel, welches doch nicht anders zu verstehen ist, als die periodische Einteilung der Zeit von Christi Geburt bis ans Ende der Welt. Als Johannis den starken Engel sahe vom Himmel kommen, der einen Fuß auf das Meer, den andern auf die Erde setzte und schwur, daß hinfort keine Zeit mehr sein soll, Kap. 10, 7; sondern wann der siebente Engel posaunen wird, dann werden die Thronen und Herrschaften aufgehoben und das ewige, unvergängliche Reich wird angehen. Und nun Kap. 11, 15 heißt es: „Der siebente Engel posaunete, worauf sich Stimmen aus dem Himmel hören ließen: Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." — Dasselbe wurde auch Daniel in dem Gesicht — gezeigt. Dieses Reich wurde auch schon in einem Traum dem Nebukadnezar gezeigt, und Daniel, der Knecht Gottes, deutet ihm den Traum, Daniel 2, 44. Ferner zeigt auch Paulus es den Korinthern an, wenn es heißt: „Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft, und alle Obrigkeit und Gewalt." 1. Kor. 15, 24.

Mit dem Posaunenton des siebenten Engels ist also der Abschluß aller irdischen Reiche — und der Anfang des himmlischen, ewigen Reiches gemeint, worin die Gläubigen gesammelt werden und sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Ein sehr wichtiger Liebesdienst, den der König seinen Unterthanen erweisen wird, ist beschrieben in Offb. 7, 17: „Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." Auch Paulus verheißet den Korinthern: daß die Liebe mit vor den Thron Gottes geht und wird dort in der Ewigkeit allgemein sein. Darum lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, und auf die Belohnung schauen.

O wie strahlt die Lebenskrone,
Die zum sel'gen Gnadenlohne
Gottes Sohn uns zugedacht;
Wenn ich treu, bis hin zum Grabe,
Ritterlich gekämpfet habe
Und den Pilgerlauf vollbracht.

O wie blinken Zions Mauern,
Da sich endet alles Trauern
Und ein ew'ger Sabbat ist;
Da der Engel Harfen klingen
Und die Auserwählten singen:
„Hochgelobt sei Jesus Christ!"

O wie glänzt die weiße Seide,
In der Ueberwinder Kleide
Droben am krystallnen Meer;
Dort umströmt sie ew'ge Wonne,
Denn der Herr ist ihre Sonne
Und ihr Ein und Alles er!

Peter Fast,
Jansen, Nebraska.

Unsre Reise nach Rußland.

Von David P. Voth, Goessel, Marion Co., Kansas.

(Fortsetzung.)

Jakob Wiebes brachten uns noch kurz vor Abend nach Tiegerweide, wo wir bei unseren l. Geschwistern Neumanns Quartier nahmen. Die folgende Woche ging es wieder nach Alexanderkron und Kleefeld zu Pred. Heinrich Harders, die waren gerade beim Weizendreschen mit der Dreschmaschine. Auf vielen Stellen wurde das Getreide auf der Dreschtenne mit dem Stein ausgefahren, wie wir es von früher gewohnt waren.

Am 19. Juli fuhren Hein. Harders mit uns nach Nickolaidorf zu Johann Dicken, zur Nacht gingen wir zu Peter Kroekers. Am Morgen des 20. fuhr dessen Sohn nach Gnadenfeld zur Landlosung und nahm uns mit bis Paulsheim zu Johann Friesens, welche auch gerade bereit waren, nach Gnadenfeld zu fahren. So fuhren wir mit nach Gnadenfeld. Dort fand eine großartige Losung statt; vom Halbstädter und Gnadenfelder Wollost waren viele Menschen zusammen. Die Kolonie hat am Terek ein großes Stück Land gekauft, welches am Kaspischen Meere liegt; wer nun ein beschriebenes Los zog, bekam eine Wirtschaft am Terek, die andern bekamen nichts. Dort traf ich sehr viele Bekannten. Als die Losung beendigt war, fuhren wir zurück nach Paulsheim und gingen wir alle zusammen zum Abendbrot zu Kornelius Unruhs. Sonnabend morgens ließen Peter Görzens uns sagen, wir sollten alle hinkommen; Frau Görz ist von Steinfeld, Dicks Tochter Maria. Wir blieben da bis Nachmittag, gingen dann zu Friesens, wo wir bis Sonntag blieben. Johann Friesen brachte uns nach Tiegerweide, zu unsren l. Geschwistern Neumans, deren Kinder eben alle zusammen waren. Montag früh fuhr Schwager Neuman und ich nach Melitopol und unsere Frauen fuhren mit bis Altonau, wo sie noch etliche alte Steinfelder besuchten. Abends fuhren wir noch in Münsterberg bei Albrechts an. Albrecht lag gerade todkrank; er war seit einigen Wochen auf einer Seite gelähmt und jetzt war noch die Lungenentzündung dazu gekommen. Wir blieben noch etliche Stunden bei dem kranken Mann, welcher sich auf Besuch freute. Er mußte viel leiden, war aber geduldig und sagte, er würde bald heim gehen, starb dann auch die nächste Woche. Dienstag fuhren wir nach Rückenau zu Janzens, einer Nichte meiner Frau, und Mittwoch wieder nach Liebenau, zu Onkel Kornelius Unraus. Donnerstag gingen wir mit zu Martens zur Hochzeit. Freitag gingen Heinr. Unraus und wir nach Rempels, auch Kornelius Unraus kamen hin und nach Vesper gingen wir in den Garten Obst essen. Sie hatten sehr viele Pflaumen, mußten aber immer Wache halten.

Sonntagmorgen fuhr Onkel Unrau mit uns nach Schönsee zur Kirche und zu Mittag zu Franz Görzens. Dort kamen am Nachmittag viele Gäste hin, und wurde viel gefragt nach Amerika. Jeder fragte nach seinen Verwandten und Freunden, und wurden viele Grüße mitgegeben, welche ich hier nicht alle anführe. Wir haben so viel wie möglich schon die Grüße hier abgegeben und wollen versuchen, die übrigen noch gelegentlich abzugeben. Zum Abend fuhren wir zurück nach Liebenau zu Prediger Peters. Montagmorgen brachte Onkel Unrau uns nach Landskron zu Joh. Friesens, auch machten wir diese Woche noch viele Besuche in Landskron und Steinfeld. Freitagabend kamen Heinr. Unraus von Großweide und die alte Tante David Unrau von Konteniusfeld bis Kleefeld zu Wilhelm Unraus, und Sonnabend, den 4. August, fuhren wir mit Heinr. Unraus und dessen Mutter zusammen nach der Krim. Heinr. Unraus Schwiegersohn Kasper fuhr mit den drei Frauen, und die beiden Brüder Heinrich und Wilhelm Unrau fuhren mit mir nach Melitopol. Als wir mittags nach Melitopol kamen, war es sehr heiß; wir gingen in ein Gasthaus, wo wir uns ausruhen konnten und Vetter Heinrich Unrau bestellte für uns alle ein gutes Mittag. Um ½6 Uhr abends fuhren wir von Melitopol ab und

kamen ½1 Uhr nachts auf der Station Sarabus an, wo Peter Unrau und sein Bruder Johann schon mit Wagen bereit standen, um uns abzuholen. P. Unrau wohnt im Dorfe Spat; seine Frau hatte schon das Abendbrot bereit. Dieser Tag war für uns besonders wichtig, denn es war gerade der Tag, an dem wir vor 27 Jahren auswanderten. Sonntagmorgen gingen wir ins Schulhaus zur Andacht. Unraus haben 300 Deßjatinen eigenes Land, auch eine Dampfmühle, welche er mit seinem Schwiegersohn zusammen hat. Nachmittag fuhr er mit uns nach Taksobe, wo meiner Frau Vetter, Franz Isaak, wohnt. Der alte Onkel Isaak ist schon zwei Jahre tot. Es war uns sehr interessant, daß wir noch den Stammbaum sehen konnten, den er einige Jahre vor seinem Tode ausgearbeitet hatte. Frau Isaaks Mutter wohnt bei ihnen und freute sich sehr, von ihren Geschwistern in Amerika zu hören. Zur Nacht fuhren wir nach Bosau zu Abraham Harders, und am andern Tag wieder nach Spat. Mittwoch fuhr Unrau mit uns nach der großen Stadt Simferopel, wo wir vieles besehen haben. Auch auf dem Tartaren-Markt waren wir, in einer Theebude tranken wir Thee und aßen Fransoll. Es waren viele Tartaren darinnen und tranken Kaffee und rauchten ihre Pfeife Tabak. Zum Abend fuhren wir wieder zu Unraus. Der liebe Vetter ließ sich viel an uns gelegen sein; einen Tag fuhr er mit uns nach dem Schlammbad, welches weit entfernt ist. Es ist eine große Anstalt mit schönem Garten und schattigen Bäumen. Als wir alles besehen hatten, spannte er wieder seine vier Hengste vor den Federwagen und wir fuhren heim. Donnerstag fuhren sie mit uns nach Burrongar zu seinem Bruder David Unrau. Da blieben wir bis Samstagmorgen, dann fuhr David Unrau mit uns nach Kadagai, wo auch drei Vettern und eine Nichte meiner Frau wohnen. Zuerst ging's zu Peter Wieben. Sonntagvormittag gingen wir in die Schule zur Andacht, und zu Mittag zu Kornelius Isaaks. Sie hatten dort überall viel Weintrauben. Peter Wiebes und seine Schwester Bernhard Fasts hatten jeder 4000 Weinstöcke.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Buhler, den 8. Februar 1902. Lieber Editor! Ich bitte um ein wenig Raum für folgende Zeilen:

Ich habe seiner Zeit in der „Rundschau" von meinen Freunden in Petershagen und Hierschau gelesen. Besonders schmerzlich berührte es mich, daß ihr Lieben in Petershagen so heimgesucht seid. Ich kann es mitfühlen, da uns auch ein großes Unglück im Herbst getroffen hat. Es sind uns über 1300 Bushel Weizen in Hocken und Haufen verbrannt, ebenso Speicher und Wagen. Wir hatten sonst ein gesegnetes Jahr. Es hat von 25 bis 30 Bu. vom Acre gegeben; dagegen was von Hessenfliegen verdorben ist, gab 15 Bu. und weniger. Hafer habe ich 43 Bu. vom Acre bekommen, Korn gab es keins. Der Weizenpreis war schon 75 Cents per Bu., Korn ist ebenso teuer und ist nichts zu bekommen.

Bitte noch meine Freunde, sich mal hören zu lassen. Schwager Joh. Löwen, Hierschau, du hast dich so auf einem Ende in Hierschau versteckt und doch haben wir euren Aufenthalt durch die „Rundschau" erfahren. Bitte, schreibe uns einen Brief, möchte gerne auch von Schwager David Löwen und von Peter Wiens, Krim, hören.

Wenn man so zurückdenkt in die Vergangenheit, wo wir so hoffnungsvoll in die Welt hineinschauten; aber Täuschungen und Wechseln sind wir hier unterworfen. Doch Gott sei Dank, es giebt ein ewiges Leben. Es hat zwar dieses Leben auch manches Schöne, aber weit mehr liegt uns in Aussicht im Jenseits, wonach sich unsere Seele sehnet, um mit dem vereint zu sein, der uns mit seinem Blut erlöset hat. Da wird aller Kampf mit der Sünde, Kummer und Leid aufhören.

Mit herzlichem Gruß,

Jacob Epp.

Buhler, den 9. Februar 1902. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Berichte hiermit kurz von dem Leiden und Sterben unseres l. Vaters Wilhelm Berg, früher wohnhaft in Tiegerweide, Südrußland. Möchten diese wenigen Zeilen besonders seinem Bruder in der Krim und auch allen andern Freunden und Bekannten zu Gesicht kommen. Unser lieber Vater ist am 22. Januar 1902 sanft im Herrn entschlafen. Sein Alter hat er gebracht auf 59 J., 4 M. und 20 T. Seine Krankheit war Herzbeutel-Wassersucht, woran er 9 Monate schwer krank war. Besonders die letzten Wochen war es schwer anzusehen. Unser Vater hinterläßt eine traurende Witwe, 8 Kinder und 10 Großkinder. 5 Kinder und 4 Großkinder sind ihm schon vorangegangen in die Ewigkeit. Sein Begräbnis fand statt den 25. Januar. Trotz des schlechten Wetters hatten sich doch ziemlich viele Trauergäste eingefunden. Prediger Peter Richert sprach über Psalm 119, 59. Heinrich Schröder hielt die Leichenrede und wählte zum Text 5. Mos. 33, 29.

David Schröder hielt auch noch eine Ansprache und hatte zum Text, 1. Tess. 6, 6.

Zum Schluß wurde ein Lied gesungen und dann wurden die Ueberreste unseres lieben Vaters zu Grabe getragen. Nach der Beerdigung wurde noch zum Schluß ein kurzer Vortrag von Joh. Fast, Nebraska, gehalten.

A. B. Berg.

Gössel, den 11. Februar 1902. Werter Editor! Das Sprichwort sagt zwar: Strenge Herren regieren nicht lange. Doch seit drei Wochen hat der Winter bereits sein Scepter geschwungen und manchmal mit unerbittlicher Strenge. Der Wärmemesser ist wiederholt bis unter 0 gesunken, einmal acht Grad = 18 R. Aber jetzt wird's der Sonne doch zu bunt und sie tritt dem Gestrengen energisch entgegen. Wenn auch der Sieg nicht auf einmal gewonnen, so rückt sie ihm doch unaufhaltsam auf den Leib und Zoll auf Zoll gewinnt sie an Boden. Wir können von Glück sagen, daß während dieser Zeit die Weizenfelder mit einer dünnen Schneeschicht bedeckt waren. Freilich wie immer, liegt auch jetzt der meiste Schnee hinter den Hecken.

Infolge der guten Weizenernte ging auch hier der Landhandel flott von statten, und mancher hat wieder seine Wirtschaft durch Landankauf vergrößert. Dadurch sind die Landpreise bedeutend gestiegen. $3000 für eine 80 Acre Farm ist kein unverschämter Preis. Diese hohen Landpreise haben Veranlassung gegeben, daß viele Kleinbauern ihre Blicke nach Oklahoma gerichtet haben. Oklahoma ist die Losung vieler geworden. Wie verlautet, soll es für einige, die es verstanden haben, zu einer wahren Goldquelle geworden sein. Eine Thatsache ist immerhin doch erfreulich, daß es in Okla. eine große geschlossene deutsch-mennonitische Ansiedlung giebt.

In unserer Ansiedlung sind gegenwärtig mehrere Kranke. Großvater Johann Voth (fr. Waldheim, Südrußland), sowie auch Großvater Peter Schmidt (fr. Alexanderwohl, Südrußland), sind schon seit längerer Zeit ernstlich krank, besonders der letztere. Johann Baumann, der ein hartes Krankenlager durchgemacht hat, ist auf dem Wege der Genesung. Die Frau des David Schmidt hatte einen ernstlichen Anfall von Lungen- und Magenentzündung, doch war das Fieber bereits Sonnabend gebrochen. Ohm Peter Unraus (fr. Friedensruh, Südrußland) fuhren bald nach Neujahr nach Wichita zu Doktor Rochelle, der Frau Unrau an Krebs bis jetzt behandelte. Wie verlautet ist der Krebs aus der Brust entfernt und sie kommt nächstens wieder geheilt heim.

Kurz vor Weihnachten starb Großvater Heinrich Voth (früher Friedensdorf, Südrußland), am Schlag. Schon einen Monat früher bekam er einen Schlaganfall, der ihn bis zum Tode ans Bett fesselte. Man hatte ihn im Bethesda-Hospital untergebracht, wo er auch verschied. Das Krankenheim ist jetzt ganz voll, jedes Zimmer ist mit Kranken besetzt. Was uns noch fehlt, sind geübte Krankenpflegerinnen — Diakonissinnen, die ihren Posten beständig und treu versehen. Die angestellten Mädchen sind ja treue, liebevolle Krankenpflegerinnen, da sie aber den Krankendienst nicht zu ihrem Beruf gemacht haben, so muß eben zu häufig gewechselt werden. Nun es wird ja auch schon in dieser Beziehung mehr Licht, indem bereits zwei Schwestern im Bethel-College sich für den Diakonissenberuf ausbilden lassen.

Auf eine Anfrage des Onkels Jakob Wölk, Fischau, Südrußland, diene ihm folgendes: Meine Eltern, Hein. Friesens, waren beide ernstlich krank letzten Herbst, glücklicherweise nicht zu gleicher Zeit und auch nicht anhaltend. Jetzt sind sie wieder, Gott sei Dank, schön gesund und haben den Kampf ums Dasein mit frischem Mut aufgenommen. Die Onkels Jakob und Gerhard Dürcksen sind beide gestorben. Letzterer am Magenkrampf im letzten Juni und ersterer zwei Jahre früher. Sonst ist im Verwandtenkreise alles im gewohnten Geleise und alle munter. Auch Tante Abr. Wölk samt Kindern sind schön gesund. Einige ihrer Kinder beabsichtigen nach Oklahoma zu ziehen, wo sie Schulland gepachtet haben. Mit Gruß

C. H. Friesen.

Galva, den 12. Feb. 1902. Ich bin über zwei Wochen krank gewesen an einer Krankheit, die mir viel Schmerzen verursacht hat. Ich hatte ein Geschwür im Kopf und wußte nicht, was für Mittel ich brauchen sollte, um von dieser Krankheit wieder geheilt zu werden. Da habe ich von Doktor Peter Fahrney's Alpenkräuter Blutbeleber und eine Flasche Heil-Oel gebraucht und kann es bezeugen, daß diese Medizin mir schön geholfen hat. Ich bin völlig geheilt, und vor allem danke ich meinem Gott und Vater im Himmel in Christo Jesu, daß er mich nicht verlassen hat. Der Herr hat mir geholfen, wie einst dem Blindgeborenen (Siehe Ev. Joh. 9, 6 und 7.) Der Herr spützte auf die Erde, und machte einen Kot aus dem Speichel und

schmierte den Kot auf des Blinden Augen, und sprach zu ihm: Gehe hin zu dem Teiche Siloah und wasche dich. Da ging er hin und wusch sich und kam sehend.

Herr, dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Erspriesslich ist, willst thun.

T. P. Wedel.

Moundridge, 12. Feb. 1902. Zunächst bitte ich um die Adresse von Benjamin Janzen und Tob. Janzen. Auch Josua Buller möchte mir die Adresse von seiner Mutter mitteilen, und mir auch von seiner Tante, Eva Böse, von Jadwanin, Rußland, berichten. Ihr Mann war Abraham Böse.

Viel Neuigkeiten sind von hier nicht zu berichten. Das Wetter ist wechselhaft und die Gesundheit befriedigend.

Gruß an Editor und Leser.

B. A. Dacker.

Norddakota.

Moskow, den 1. Februar 1902. Meine Gedanken gehen nach Rußland, wo ich noch zwei Brüder habe, Abraham, früher wohnhaft in Neuosterwick, und Johann, früher wohnhaft in Burwalde. Wie ich gehört habe, soll Johann nach Memrik gezogen sein. Auch meine Frau hat noch einen Bruder, Heinrich Janßen auf Schlachting. Liebe Geschwister, lebt Ihr noch alle, und wo seid Ihr? Laßt Euch doch mal hören, wenn auch durch die „Rundschau". Ich suche jedesmal, ob ich nicht was von Euch darinnen finden kann, aber vergebens. Schickt uns doch Eure Adressen. Unsere Adresse ist: Moskow, N. Dak., U. S. A., Nordamerika.

Wir sind in den 25 Jahren, da wir uns nicht gesehen haben, sozusagen alt geworden. Bei Jakob Letkemans sind wir auch schon über ein Jahr nicht gewesen, wie wir gehört haben, wohnen sie bei ihren Kindern Abraham Letkemans. Wir haben sechs Kinder. Heinrich und Johann sind schon verheiratet, Anna, Gerhard, Katharina und Jakob sind noch bei uns.

Uebrigens geht es uns so leidlich gut, wir haben 160 Acres eigen Land, fünf Arbeitspferde und die nötigen Maschinen.

Gruß an den Editor und alle Freunde und Bekannte von

Heinrich u. Katharina Letkeman.

Minnesota.

Mountain Lake, den 10. Februar 1902. Von den Tagesneuigkeiten hier bei uns wäre zu sagen, daß wir ziemlich viel Krankheit unter den Kindern haben, Masern und Diphtherie. Es sind auch noch andere, weniger gefährliche Krankheiten unter den Kindern, so daß es in unserem Städtchen dahin gekommen ist, daß die öffentliche Schule vorläufig auf zwei Wochen geschlossen wurde. In den nachstehenden Familien nahm die Krankheit einen tödlichen Verlauf: Joh. Savatzki starben zwei Kinder kurz nacheinander, Dav. Janzen ein Töchterlein, P. P. Görtzen ein Sohn, H. D. Loewen ein Sohn, und Isaac Ennß ihr einziges Söhnlein, im Alter von 3 Jahren 5 Monaten, und andere mehr, deren Namen ich eben nicht weiß. Die meisten dieser Kinder sind unter 6 Jahre alt.

Eine Abwechselung gab es Sonntag, den 9. d. Mts., im örtl. V. H. der M. Br. Gemeinde; daselbst fand eine Hochzeit statt. Bernhard Fadenrecht und Maria Wiens, Tochter des Pred. Joh. Wiens, wurden daselbst ehelich verbunden.

Gerh. C. Dick von Rosthern, Sask., der hier seit Weihnachten Freunde und Geschwister besuchte, trat, nachdem er sich fünf Wochen hier aufgehalten, seine Heimreise an. Zugleich wollte er aber noch bei dieser Gelegenheit seinen Br. P. C. Dick bei Langdon, N. Dak., besuchen. Hoffentlich ist er jetzt schon glücklich daheim bei den Seinen angelangt.

Das Wetter war hier diesen Winter, einige Tage ausgenommen, sehr gut. Die Schlitten sind ein Ding der Vergangenheit, denn schon der vorige Winter, wie auch der jetzige brachte uns nicht so viel Schnee, daß wir den Schlitten ordentlich brauchen konnten; nun, es kann ja auch noch anders kommen, aber eins steht fest, das Wetter ist hier im Vergleich zu dem wie wir's 20 Jahre zurück hatten, doch herrlich. Damit trösten sich auch unsere Leute in Saskatchewan. Korr.

Mt. Lake, den 18. Feb. 1902.

Ich will euch heimsuchen mit Schrecken, Schwulst und Fieber, daß euch die Angesichter verfallen, und der Leib verschmachte! 3. Mos. 26, 16.

Diese Worte des Herrn müssen wir gegenwärtig erfahren, indem die Masern unter den Kindern recht stark herrschen, schon mehrere sind ihnen auch zum Opfer gefallen. In unserer Familie haben die zwei Kleinsten sie durchgemacht, sind aber wieder gesund. Bei unsern Kindern P. P. Eitzen ist das jüngste Kind daran gestorben. An langwierigen Krankheiten sind auch Aeltere gestorben. Am 14. d. M. wurde Gerh. H. Regier begraben, im Alter von 30 J. und etlichen Monaten. Am 16. d. M. starb die alte Witwe Bernhard Penner bei Butterfield, wohl nahezu 70 Jahre alt.

Den 15. d. Mts. wurde unsere Mutter, Frau Bernhard Penner, eine Schwägerin der vorerwähnten, schwer krank an einer harten Kolik, jetzt scheint eine Besserung einzutreten. So demütiget euch unter die gewaltige Hand Gottes u. s. w.

Heute tritt unser Nachbar David Hamm seine Reise an, zuerst nach Kansas, nächste Woche von dort mit etlichen Reisegefährten nach Rußland. Dort wird er zuerst Jerlitzky aufsuchen, wo er früher gewohnt. Später wird er auch die Molotschna-Kolonie besuchen und jedenfalls auch nach Großweide zu seinem Schwager Joh. Bartsch kommen.

Daher bitte ich die Lieben dort, wenn sie etwas über die Verhältnisse der früheren Großweider wissen wollen, die Gelegenheit wahrzunehmen und mündlich nachzufragen. Br. Hamm ist ein gewissenhafter Mann und wird nach allen Seiten Auskunft geben. Der Herr geleite ihn auf seiner ganzen Reise.

Grüßend,

Hein. Quiring.

Mountain Lake, den 18. Feb. 1902. Da ich umziehe, so will ich nicht unterlassen sowohl dem Editor, wie meinen Freunden und Verwandten, meinen Adressenwechsel mitzuteilen:

Ich ziehe am 8. April von Mt. Lake, Cottonwood Co., Minnesota, nach Osler, Saskatchewan, Nordamerika.

Nun will ich noch ein wenig meine Freunde besuchen, doch will ich zuvor erklären, wer ich bin:

Ich bin Heinrich Thiessen, mein Vater ist Abraham Thiessen und meine Mutter ist eine geb. Anna Neufeld, eine Halbschwester von Franz Neufeld in Konteniusfeld.

Da wir schon 25 Jahre in Amerika wohnen und noch nicht mit unsern Freunden und Verwandten Briefe gewechselt haben, so sind mir auch deren Adressen nicht bekannt und gebe ich daher denselben durch die „Rundschau" ein Lebenszeichen und hoffe, daß sie sich darauf melden werden.

Die Eltern sind für ihr Alter noch sehr rüstig, sie sind schon im 71. Jahr und hoffen noch am 16. März 1904 ihre goldene Hochzeit feiern zu können.

Vater hat seine Wirtschaft verkauft und zieht immer mit uns. Wir Kinder sind, bis auf die Schwester Judit, alle verheiratet.

Wir (Heinrich Tiessens) haben unser Land verkauft, 400 Acres für 14,800 Dollar, und haben in Saskatchewan 160 Acres für 12 Dollar aufgenommen, und haben dann noch 320 Acres für 1,120 Dollar zugekauft. Meine Eltern und meine Schwester Anna, verheiratet mit Johann Dürksen, haben neben unserm Land auch jeder 160 Acres zu $1200 aufgenommen. Heinrich Dürksen, verh. mit Schwester Helena, und Franz Hiebert, verh. mit Schwester Sara, sind schon ein Jahr in Saskatchewan, und es gefällt ihnen sehr gut.

Ich bitte nun die hierunter angeführten Freunde um ein Lebenszeichen: Dücks', Neufelds' und Lorenz von Margenau; ferner Dücks', Harders', Zach. Dücks, Rahns' in der Krim, sowie auch Heinr. Siebert in Nebraska, früher Sparrau.

Nun noch von meiner Familie. Meine Frau ist eine geb. Anna Dürksen, Tochter von Abraham Dürksen, Hierschau. Wir haben 8 Kinder, 5 Knaben und 3 Mädchen, alle sind gesund.

Die Großeltern meiner Frau sind Benjamin Bullers, wohnen in Süddakota und sind gesund.

Die Geschwister meiner Frau sind alle verheiratet und wohnen in Süddakota und Minnesota.

Herzlichen Gruß an alle Freunde.

Heinrich u. Anna Tiessen.

Washington.

Odessa, den 9. Februar 1902. Werte „Rundschau"! Weil so viel in der „Rundschau" von unserm Staat Washington berichtet wird, so bin ich auch wieder angeregt, etwas von unserer Gegend zu berichten.

Ich stimme mit dem Aufsatz Onkel Peter Siemens von Gretna, Man., in No. 4, und eben so auch mit dem Aufsatz einer Frau Susanna Voth, Menno, Wash., in No. 5 der „Rundschau" vollkommen überein und werde ich nur noch etwas erwähnen, was nachher passiert ist.

Bis zum 24. Januar haben wir hier keinen nennenswerten Winter gehabt, dann aber hatten wir ziemlich starken Ostwind, der aber keinen besonderen Schaden anrichtete. Abends wurde der Wind still, und am nächsten Morgen war es etwas kälter, so daß wir den Hut mit der Mütze vertauschten und ein Tuch um die Ohren banden. Drei Tage später bekamen wir eine Schneedecke von 8 Zoll Tiefe, welche bis zum 5. Februar blieb. Dann wurde das Wetter wieder gelinder, und der Schnee fing an zusammenzufallen, und heute hat es beinah die ganze Nacht durch geregnet, und sieht auch aus, als wenn es noch mehr regnen wird. Ich habe schon bemerkt, daß das Gras unter dem Schnee hat angefangen zu grünen. Die Leute fangen an sich zur Saatzeit vorzubereiten, sie meinen, es wird nicht mehr

lange nehmen, bis wir anfangen zu säen. Sollte das wirklich so kommen, dann ist es lange nicht so schlimm mit dem Winter hier, als ich es mir vorgestellt habe. In Anbetracht der Feuchtigkeit, welche wir jetzt haben, versprechen sich die alten Farmer wieder eine reiche Ernte.

Es würde sehr gut sein, wenn Leute, die sich für Washington interessieren, herkommen, um sich Washington anzuschauen. Es thut mir ernstlich leid, wenn ich sehe, wie Spekulanten das Land aufkaufen, wo arme Leute sich noch ein Heim gründen könnten. Es sind hier etliche bebaute Farmen in unsrem Schuldistrikt zu guten Bedingungen zu verkaufen. Ich wohne 11 Meilen von Odessa, wenn da jemand kommen will, und mich zeitig brieflich benachrichtigt, bin ich willens ihn abzuholen. Wer nach Odessa kommen will, der sollte sich das Ticket bis Spokane nehmen, und von da nach Odessa.

Alle Leser grüßend, unterzeichnet sich A. W. Toews.

Colorado.

Kirk, den 8. Feb. 1902. Wir hatten bis jetzt noch einen sehr gelinden Winter. Den 25. v. Mts. bekamen wir den ersten Schneesturm, am 26. war es ziemlich kalt. Das Thermometer zeigte 24 Grad Reaumur an der Nordseite des Hauses. Auch die folgenden Wochen war es anhaltend kalt ohne Wind. Seit dem 1. Februar haben wir Schnee.

LaGrippe herrscht gegenwärtig hier; hoffentlich sieht sie sich bald besiegt und verläßt diese Gegend.

Die Gebrüder Heinrichs haben das Welschkornschälen beendigt und arbeiten entweder beim Vater in der Schmiede oder gehen auf die Hasenjagd. Br. A. Penner geht seiner alten Beschäftigung nach, er hackt jeden Tag eine Ladung Sage Brush.

Mit einem Gruß an Editor und alle Leser der „Rundschau".

Cornelius Suderman.

Süddakota.

Dolton, den 11. Feb. 1902. Werter Editor! Auch ich möchte allen in der Welt zerstreut wohnenden l. Freunden und Bekannten mal ein Lebenszeichen durch die „Rundschau" zuschicken, um dann vielleicht auch mal zu erfahren, wie es allen geht, und wer noch wohl unter den Lebenden ist.

Werde mich denn bekannt machen: Ich wanderte mit meinen Eltern David Engbrechts von Mariawohl im Jahre 1879 nach S. Dakota aus, allwo wir auch noch alle so ziemlich beisammen wohnen, und im Zeitlichen gut unser Auskommen haben. Sind also noch alle am Leben, und alle verheiratet. Wir sind, Gott sei Dank, sonst alle so leidlich gesund, außer Mutterchen, die ist schon mehrere Jahre leidend. Unsere Kinder, Johann im 19. Jahr und David bald 5 Jahre, sind gesund.

Nun möchten wir denn auch mal von Euch l. Onkels und Tanten samt Kindern was hören. Erstens sind die l. Onkel Peter Engbrechts in der Krim und die l. Tante Witwe Phillipp Warkentin, Hierschau. Ferner der l. Onkel Johann Gooßen, welcher mal auf Sagradoska war, auch die liebe Tante Gräve, welche bei H. Reimer auf einer Forstei war. Nun, wenn die l. Onkels und Tanten ihres Alters wegen nicht schreiben können, so seid Ihr Kinder doch so gut und schreibt uns Euer aller Befinden. Ihr l. Onkel Johann Petker, Friedensdorf, möchtet auch nicht aufhören mit Schreiben, auch Ihr l. Onkel Wölk. Auch meiner Frau l. Tante, Witwe B. Matthis, Tiegerweide, und Vettern und Nichten, seid alle herzlich gegrüßet und schreibt alle.

Johann D. Engbrecht,
Dolton, S. Dakota, Nordamerika.

Freeman, den 12. Februar 1902. Lieber Editor! Nicht weil es allgemein Mode ist, etwas für die „Rundschau" zu schreiben, sondern um das im Jahre 1899 durch meines verstorbenen Vetters Sohn Johann Dück erfolgte Antwortschreiben, auf meinen Brief vom Jahre 1898 zu beantworten, ist der Drang meines Herzens.

Den Bericht in der „Rundschau" haben wir voll inniger Teilnahme an Eurem Schicksal gelesen, mein lieber Johann.

Was den genaueren Inhalt des Schreibens anbetrifft, so muß darin insofern ein Irrtum vorliegen, als Euer Vater älter wie 40 Jahre geworden sein muß, es ist entweder ein Druckfehler, oder Ihr wißt selbst nicht, wie alt der Vater geworden ist.

Freuen sollte es mich, auch mal von meinen alten Freunden in Rußland etwas lesen zu können, als da sind die Freunde in Konteniusfeld, sowie Freund Peter Goossen in Lindenau. Vom lieben Freund Goossen habe ich schon einige Artikel gefunden. Aus seinen Schriften atmet noch immer der alte Geist von früher. Ich erinnere mich dann immer lebhaft der Zeiten, wo wir uns in Gemeinschaft von Abraham Peters über Religion unterhielten.

Freund Peters ruht nun schon längst im Grabe im fernen Asien.

Im Juni vorigen Jahres ließ ich durch die „Rundschau" an unsere Geschwister in Rußland die Aufforderung ergehen, uns ihre Adressen aufzugeben, damit ich jedem eine Photographie von uns zusenden könne. Es sind meinem Wunsche alle nachgekommen, nur meiner Frau Halbbruder Peter Abrahams, nicht, welcher sich bis heute noch nicht gemeldet hat. Er soll in dem Dorfe Gnadenthal wohnen, sollte dieses der Fall sein, dann bitte ich dortige Rundschauleser, ihn auf die Zeilen seiner Schwester aufmerksam zu machen.

Den Editor und alle Freunde und Bekannte grüßend,

Johann und Maria Dalkens.

Oklahoma.

Isabella, den 13. Februar. Werte „Rundschau"! Da ich in diesem Jahr noch keinen Bericht eingesandt, so will ich es doch nicht länger aufschieben, zumal auch hier so manches in diesem neuen Jahr vorgefallen ist.

Seit etwa vor Neujahr sind wir mit dem Bau einer neuen Kirche beschäftigt, die 32x52 und 16 Fuß hoch, groß wird. Am 8. Jan. ereignete sich da ein großes Unglück. Man war am selben Tage beschäftigt, das Dach der Kirche zu decken, wozu sich mehrere Brüder freiwillig eingefunden hatten, auch der Sohn des David Karber, ein Jüngling von 17 Jahren. Er war recht froh und vergnügt bei der Arbeit, aber schon um elf Uhr morgens fiel er etwa 20 Fuß hoch vom Dach und war nach sieben Stunden eine Leiche. Den Schmerz der Eltern kann ich nicht beschreiben, das kann nur der verstehen, der ähnliches erfahren hat. Am 10. Januar wurde er unter großer Teilnahme beerdigt. Am 8. Februar ereignete sich ein zweites und nicht geringeres Unglück, dieses Mal bei Jakob Bösen. Wie man mir erzählt hat, trug es sich etwa so zu: Weil die Mutter kränklich war, hatte sie sich etwas gelegt. Die alte Großmutter die auch im Hause war, hatte einem kleinen Mädchen von 3 Jahren befohlen, etwas Holz in den Ofen zu stecken, damit das Feuer nicht ausgehe; jedenfalls ist das arme Mädchen zu nahe mit dem Feuer in Berührung gekommen, seine Kleider fingen Feuer, und als die Mutter herbeikam, stand das unglückliche Kind in hellen Flammen. Schnell ergriff die bestürzte Mutter einen Eimer Wasser und löschte das Feuer; aber o weh, das Kind war so schrecklich verbrannt, daß es nach 10 Stunden starb. Möge der himmlische Vater den schwer betroffenen Familien seinen himmlischen Trost geben.

Das Wetter ist diesen Winter verschieden, wir hatten schon ziemlich kalte Tage aber nur wenig Schnee, auch keinen Regen, daher ist es sehr trocken, so daß wir diesen Winter nur wenig Weide auf dem Weizen hatten, und somit das Vieh füttern müssen, was uns recht ungewöhnlich vorkommt. Auch wird das Futter recht knapp. Man hat im Herbst noch manchen Strohhaufen verbrannt und jetzt zahlt man schon einen guten Preis für Stroh und sonstiges Futter.

Aeltester Heinrich Adrian von S. Dakota besuchte uns diese Woche und hielt zwei Abendversammlungen. J. K. Hieber und Frau, sowie D. D. Hieber von Kansas sind hier bei Freunden und Verwandten auf Besuch. Jakob J. Just ist nach Kansas gefahren, um sich eine Lebensgefährtin zu holen. Wir gratulieren. M. M. Just.

Idaho.

Caldwell, den 17. Feb. 1902. Weil mein lieber Onkel und Tante David und Anna Mäckelborger, Rußland, in der „Rundschau" nach seinem Bruder Dietrich Mäckelborger und seinen Kindern fragen, so möchte ich ihnen ein paar Zeilen schreiben. Ich bin Dietrich Mäckelborgers zweiter Sohn, und wohne in Idaho, ziemlich zwölfhundert Meilen von meinen Eltern. Ich wohne hier schon 16 Jahre in der Stadt und arbeite im Schreinerhandwerk. Ich eigne selber zwei Häuser, wovon ich das eine bewohne und das andere vermietet habe. Ich hatte mich mit einer englischen Witfrau verheiratet, welche mir aber vor drei Jahren starb. Wir hatten einen Sohn, welcher an demselben Tage starb. Ich bin noch allein und habe mein gutes Fortkommen. Mein ältester Bruder Heinrich wohnt in Hutchinson, Kansas, ist verheiratet. Helena ist verheiratet mit Aron Warkentin, hat schon große Kinder. Franz und David sind verheiratet, kenne aber die Frauen nicht. Franz und David wohnen in ihren eigenen Häusern, nahe bei den Eltern. Johann ist noch ledig. So viel ich weiß, sind alle gesund bis auf Franz, welcher zur Zeit Rheumatismus hat. Die Eltern wohnen in Jansen, Neb., eignen ein schönes Haus, und haben gut zu leben. Was ihr in der „Rundschau" gelesen habt, ist wohl mein Schreiben, denn ich habe schon mehrfach geschrieben.

Das Wetter ist hier sehr schön, und die Farmer sind beim Getreidesäen. Diese Gegend ist sehr gesund, heiß und trocken im Sommer, dagegen im Winter viel Schnee und Regen. Im allgemeinen sind die Winter nicht kalt.

Bitte um Briefe von Euch allen, möchte gerne von allen meinen Onkels, Tanten, Vettern und Nichten hören.

Einen herzlichen Gruß an alle.

D. F. Mäckelborger.

Canada.

Manitoba.

Kronsthal, Gretna, den 24. Januar 1902. Werter Editor! Weil die „Rundschau" ein treuer Bote ist, so möchten wir bitten, unsere Zeilen in die Spalten aufzunehmen.

Mein erster Blick geht nach dem Orenburgischen Gouvernement, wo unsere lieben Eltern Peter Friesens weilen. Wir haben Euren Brief vom 4. Dezember 1901 erhalten und haben euer Befinden daraus ersehen, was uns sehr erfreut hat. Von Dir, liebe Schwester, das hat uns in Trauer versetzt, aber der liebe Herr hat noch keinen verlassen, der sich ihm anvertraut, und er wird Dir auch helfen.

Von Heinrich Friesens haben wir keine Nachricht erhalten. Auch Ihr P. Harders seid herzlich gegrüßt. Es würde uns eine Freude sein, wenn wir mal was von Euch in der „Rundschau" lesen könnten. Vetter und Nichte Cornelius Kran, Johann Wolf, sowie Schulkameraden David P. Kröger, Abraham Dav. Rembel, auch Jakob Friesen, seid von uns gegrüßet. So kommen wir nach Ufa zu unsern Geschwistern Jakob Klaassens, wie geht es Euch, seid Ihr noch alle gesund? Sollten diese Zeilen in Eure Hände kommen, dann schreibt uns gleich. Dann zu Abraham Toews, Johann Toews und Franz Schröders: Ihr seid alle von uns gegrüßt und bitten um Nachricht von Euch. Wenn unsere lieben Geschwister nicht sollten die „Rundschau" lesen, so bitte ich andere Freunde, ihnen diese Zeilen zu geben.

So gehen wir nach der Molotschna, wo wir noch hoffen unsere liebe Mutter zu treffen, aber wo wir sie finden, wissen wir nicht, wir denken, daß einer von Euch Geschwistern die liebe Mutter verpflegt. Nun kommen wir zu Euch Peter Warkentins, auch Bernhard Thießens und Heinr., Konteniusfeld. Wie geht es Euch allen, seid Ihr noch gesund? Schreibt uns mal. Wir haben mehrere Briefe an Euch abgesandt und bekommen keine Antwort. Habt Ihr denn unsre Briefe nicht bekommen? Jetzt kommen wir nach Rosenbach zu den Geschwistern Johann Friesens: was macht Ihr, seid Ihr noch alle gesund? Schreibt uns mal. Auch Ihr, Johann Harders und Isaak Warkentins, laßt Euch auch mal hören. So kommen wir noch zu Johann Martens, Olgafeld: Wir grüßen Euch, schreibt uns mal. Nun geht's noch ein wenig nach Schlachting zu Johann Braun, Grünfeld, Rußland, was meine Tante ist: Gebet mir doch Nachricht vom Schwager Johann Braun, auch von seinen Kindern, wie es ihnen geht.

Jetzt gehe ich weiter nach dem Nordwesten zu dem alten Wilhelm Tiessen, von Rosenort, Manitoba, gezogen nach dem Westen, wohin weiß ich nicht. Mein Vater Peter Friesen von Orenburg, Rußland, läßt ihn sehr grüßen. Auch Ihr, Gerhard Hein, Neuanlage, seid von uns gegrüßt. Johann Kranen, Fürstenland, schreibt uns auch mal. Zum Schluß noch Grüße an Johann Kasper, Sergehofka.

Elisabeth Friesen,
Kronsthal, P. O. Gretna,
Manitoba, Canada, Nordamerika,

Winkler, den 10. Feb. 1902. Werter Editor und Leser der „Rundschau!" Weil man so gerne was von Freunden und Bekannten liest, so denke ich, ist es auch notwendig, daß auch ich was für die „Rundschau" thue.

Es ist, denke ich, schon ein Jahr zurück, daß ich an die „Rundschau" einen Bericht gesandt, und weil ich jetzt ohne Arbeit bin und es draußen zu kalt ist, so sitze ich gemütlich in der warmen Stube und will versuchen, allen Freunden und Bekannten eine Freude zu machen. Wenn ich die „Rundschau" bekomme, dann sehe ich zuerst, ob auch von Molotschna, Rußland, etwas drin ist.

Deinen Brief, Aron Dück, Asien, haben wir erhalten. L. Schwager, Du frägst, ob wir das Porträt erhalten haben, das Eure Mutter uns geschickt hat, das ist leider nicht angekommen. Lebt Eure alte Mutter noch? Wenn Ihr noch ein Bild übrig habt, dann bitte ich darum. Ihr Schwäger und Schwägerinnen schreibt nur recht viel.

Jetzt gehe ich über nach Orenburg zu meiner Frau Bruder, Heinrich Jansen, welcher zum Lehrer der Gemeinde gewählt ist. Wenn er nicht die „Rundschau" liest, so bitte ich die Leser, ihm diese Zeilen zu lesen zu geben. Lieber Schwager, wenn Du an uns schreibst, dann schicke uns doch Deine Adresse, damit wir auch an Dich mal schreiben können. Gesund sind wir in unserer Familie noch alle, Gott sei gedankt dafür! Nun gehe ich nach Memrik zu Heinrich Enßen, Waldeck, meiner Frau Schwester: Was macht Ihr, seid Ihr noch gesund mit Euren Kindern? Seid herzlich gegrüßt von uns und unsern Kindern, auch von Daniel Hildebrands, welches unsere Tochter ist; sind, so viel ich weiß, auch noch mit ihren 3 Kindern gesund. Seid doch nicht so träge mit Schreiben, denkt daran, daß Ihr noch eine Schwester in Amerika habt, welche gerne Eure Briefe lesen würde. Jetzt gehe ich nach den Molotschnadörfern, zuerst nach Lichtfelde zu meinem Vetter Isaak Born: Laßt auch mal was von Euch hören, es würde uns herzlich freuen, mal einen Brief von Euch zu lesen. Lebt Dein alter Vater noch? Lieber Vetter, kannst Du mir berichten, ob unser Onkel und Tante Peter Thießens noch leben? Sie wohnten früher in Schönau. Ich muß abbrechen mit schreiben, oder die Freunde alle namentlich anzuführen, denn es würde dem Editor am Ende an Raum fehlen. Jetzt noch einen Bericht von unserer Ernte, welche sehr reichlich ausgefallen ist, wofür wir dem l. Gott sehr dankbar sind. Wir haben vom Acre durchschnittlich 24 Bushel bekommen, also 200 Acres eingesät, 4800 Buschel bekommen. Nur schade, daß der Preis zu niedrig ist, 45 bis 54 Cents per Buschel. Bei manchem wird die reiche Ernte doch nicht nach Wunsch hinreichen, denn durch das viele Stroh und Lagergetreide hat's auch viel Arbeit und Unkosten gegeben. Das Wetter hier in Manitoba ist sehr schön in diesem Winter, was uns viel Futter und Brennmaterial spart.

Zum Schluß noch einen Gruß an alle Freunde und Verwandte.

Abr. u. Aganetha Born.

Kleefeld P. O. 13. Feb. 1902. Werte „Rundschau"! Das Wetter ist jetzt wieder schön und milde, war aber auch schon etliche Tage recht empfindlich kalt. Der Schnee ist auch nur noch spärlich und der Schlitten ist wieder beiseite gestellt.

Mit der Gesundheit im allgemeinen geht es so ziemlich, doch sind wir hier in Aufregung wegen der Pocken, die hier hin und wieder auftreten. Im Dorfe Grünfeld ist auch ein Fall, nämlich Peter Esau hat sie von Steinbach hierhergebracht. Er liegt hier bei seinem Bruder Abr. Esau krank und infolgedessen ist das Haus mit den Bewohnern unter Quarantäne gestellt worden.

Am 28. d. M. soll hier der Nachlaß der Witwe Abr. Dück durch öffentlichen Ausruf verkauft werden. Die beiden jüngsten Söhne Heinrich und Peter nehmen das Land und die Gebäude. Die jüngste Tochter Anna hat sich kürzlich mit Jakob Friesen, Sohn des H. L. Friesen von Morris, verheiratet. Auch die Witwe Jacob Dück will ihre Wirtschaft verkleinern, weil ihr jüngster Sohn nach Morris übersiedelt, und sie dann nur allein mit ihrer jüngsten Tochter bleibt.

Jacob S. Friesen hat sich in Rosenfeld eine Wirtschaft, 160 Acres und Gebäude gekauft, für $800. Er hat Johann Esau ausgekauft.

Nebst Gruß, Korr.

Rosenort, 15. Feb. 1902. Bitte den lieben Editor, mir auch ein Plätzchen in den Spalten der „Rundschau" zu gönnen!

In No. 4 der „Rundschau" wird in dem Reisebericht von Fröse, Kansas, Peter Thielman, der in Altonau Schullehrer ist, erwähnt. Die Frau Thielmanns hat hier einen Onkel, David F. Thiessen. Dieser bittet nun durch Peter Thielman einen Bericht über den Verbleib der Familie seines Bruders Heinr. Thiessen durch die „Rundschau".

Von Maria, Elisabeth und Katharina ist in Fröses Bericht etwas erwähnt. Auch hat D. F. Thiessen noch eine Schwester, Gerhard Friesen in Rußland, die den Krebs auf der Zunge hat. Wo mag sie jetzt wohnen, und wie geht's ihr? Schreiber dieses ist der Schwiegersohn des D. F. Thiessen. David und Gerhard Thiessen wohnen nicht weit von den Eltern. Auch Jakob Kröker, (Elisabeth) David Isaak (Helena) und E. Enns (Maria). Heinr. und Peter Thiessen, wie auch Johann Wiebe, (Katharina) wohnen 30 Meilen von hier. Peter Thiessen hat oft einen Krampfanfall.

Die Eltern leben in mittleren Verhältnissen, sind beide nicht mehr recht arbeitsfähig. Die Mutter ist viele Jahre krank gewesen, jetzt geht es ihr wieder besser.

Unsere Adresse ist:

Heinr. Enns,
Rosenort P. O., Manitoba,
Nordamerika.

Winkler, P. O., Friedensruh. Werter Editor! Es ist mir immer wichtig, wenn die „Rundschau" kommt, wie sich Freunde darinnen suchen und finden. Ich suchte auch jedesmal nach Freunden und meiner Frau Geschwister, aber immer vergebens, bis dies Jahr. In No. 6 der „Rundschau" las ich von unserm Schwager Abraham Unrau, Sergejewka, Rußland. Besten Dank dafür, lieber Schwager, für das Lebenszeichen, schreibe uns einen recht langen Brief, wir werden keine Antwort schuldig bleiben. Nun, lieber Schwager, auf die Anfrage, ob wir hier noch alle leben, kann ich berichten, daß wir noch leben und auch so ziemlich gesund sind. Cornelius Fehren sind nicht sehr gesund, sie wohnen in Neuenburg, Post O. Winkler, Heinrich Reimers wohnen in Osterwick. Reimer hat schon die zweite Frau, so viel ich weiß, sind sie gesund. Gerhard Dücken wohnen bei Eichenfeld Post O., auf der Farm.

Was den Pachtpreis des Landes dort anbetrifft, so ist 8 Rubel für die Deßj. viel zu teuer. Ich denke, Ihr thut besser, wenn Ihr dort alles zu Geld macht und nach Amerika kommt, denn hier im Nordwesten ist noch sehr viel Land umsonst zu haben. 160 Acres kosten 10 Dollar Schreibgebühr. Es würde Euch nicht leid thun,

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Unterhaltung.

Der Tempelhauptmann.

Von Anton Ohorn.

(Fortsetzung.)

„O Glück, in dir zu leben, für dich sterben zu können!" rief sie mit der ganzen wilden Glut ihres Wesens, so daß Eleazar selbst von solcher Leidenschaft immer aufs neue ergriffen und erschüttert wurde. Das Volk aber jubelte ihm entgegen in der Neustadt Bezetha und in der Akra, so daß es ihn wie eine Art von Trunkenheit erfaßte: In dieser Stunde hätte er die Siebenhügelstadt Rom selbst stürmen mögen — ihm schien nichts unbezwinglich.

Sarah und Mizpah waren erstaunt, als Eleazar ihnen sein Weib zuführte, aber sie empfingen Naemi mit der ruhigen Herzlichkeit, die ihnen eigen war. Mizpah mit ihrem sanften, stillen Wesen konnte freilich eine unbestimmte Furcht vor der ungestümen, leidenschaftlichen Art ihrer Schwägerin nicht ganz unterdrücken, und manchmal sah sie schüchtern und verstohlen hin nach dem berückend schönen Frauengesicht mit den großen, heißen Augen und fragte sich still, ob nicht zu der Feuerseele ihres Bruders ein mildes ruhiges Frauengemüt besser gepaßt hätte . . .

Die Erregung im ganzen Judenlande, besonders aber in Jerusalem, wuchs immer mehr. Aus Alexandrien war die Kunde gekommen, daß ein furchtbares Gemetzel unter den Judäern stattgefunden habe, und daß bei 50,000 erschlagen worden seien. Die Erbitterung stieg aufs Höchste. Die Nicht-Juden, die in Jerusalem noch wohnten, waren trotz des Schutzes, den Eleazar ihnen ausdrücklich zusicherte, ihres Lebens nicht gewiß und flüchteten, und draußen im Josaphat- und Cedronthale fand man wiederholt Leichen. Die aber glücklich entkamen, suchten mit ihrem Notschrei das Ohr des Landpflegers, sowie das des Statthalters Cestius Gallus, und dieser sammelte bei Antiochia in Syrien ein Heer, um es gegen das trotzige Jerusalem zu führen. 30,000 Mann kampferprobter Krieger fanden sich hier zusammen, Agrippa hatte dazu 3000 Fußtruppen und 2000 Reiter gestellt und erbot sich selbst, den Führer und Wegweiser zu machen. An der Küste entlang zogen die Legionen, übermütig und herausfordernd, und verwüstete Flecken, brennende Städte bezeichneten in Judäa ihren Weg.

So kamen sie heran bis gegen Jerusalem und schlugen bei Gabaot, eine Meile von der Stadt, ihr Lager auf. Es war am Sabbat. Eine ungeheure Erregung ging durch die Stadt, die Menschenmenge strömte nach dem Tempel, aber die Herzen waren nicht bei dem Gottesdienste. Und wie die Posaunen der Priester erklangen, erschien mit einem Male Eleazar, gewappnet und das Schwert in der Hand.

„Waffen am Sabbat!" schrien einige, aber er rief:

„Hie Schwert des Herrn! Die Feinde des Heiligtums, die Hasser Jehovahs liegen draußen vor Zion, uns zu vernichten; wollen wir warten, bis sie hereinbrechen über uns? — Sabbat nach dem Siege! — Wer ein echter Jude ist, folge mir! Hinaus gegen den Feind!"

„Hinaus gegen den Feind!" klang es vielhundertstimmig, und aus dem Vorhofe der Männer drängten sie alle hinaus, so daß die Priester nur vor den Weibern standen und ihre Opfer und Gebete darbrachten. Diese aber lagen auf den Knieen und flehten zu Jehovah um den Sieg der jüdischen Waffen....

Draußen bei Gabaot war das römische Lager aufgeschlagen in der gewohnten Ordnung, eine rasch errichtete kriegerische Stadt mit Wall und Graben, Markt und Gassen und Zeltvierteln. Mit der Front nach Osten war es abgesteckt und die beiden rechtwinklig sich schneidenden Richtlinien, die in der Groma sich schnitten, ergaben die vier Quartiere. In der Mitte war der Feldherrnplatz — das Prätorium — abgegrenzt, wo das Zelt des Statthalters sich befand. Die Soldaten hatten in der Eile einen Graben gezogen um das Lagerviereck, die aufgeworfene Erde zu einem Walle aufgetürmt, und gaben sich mit Behagen der Ruhe hin. Es war eine Meinung, die von Mund zu Munde lief, daß die Juden am Sabbat den Kampf verabscheuten, ja daß er durch das Gesetz ihnen verboten war, und so überkam die Truppen ein Gefühl der Sorglosigkeit. Sie hatten die Waffen abgelegt und lagerten selbst behaglich in den Zelten oder in den Zeltgassen, tranken, lärmten und spielten, und selbst die Wachen, die auf dem schnell errichteten Walle aufgestellt waren, nahmen es nicht genau mit ihrer Pflicht.

Ernsten Blickes schritt der Centurio Marcus Tibullius durch die Lagergassen. So war er wieder bei der Stadt, aus der er nächtlicher Weile geflohen und zu welcher ihn doch seine Seele zog. Seit er in der Versammlung der Nazarener gewesen, schien er ein anderer geworden: Der sonst so heitere Jüngling ging still einher unter seinen Kampfgenossen, mit Gleichmut sah er dem Opfer seiner Priester zu, und die Vorhersagungen der römischen Auguren vermochten ihn nicht zu bewegen, gleichviel ob sie günstig oder ungünstig waren....er fühlte, daß er den Glauben an die Götter Roms verloren hatte. Auch das kriegerische Treiben wollte ihm nicht mehr gefallen, und das rohe Lachen der Soldaten, ihre Sorglosigkeit, die mit dem Fatum spielte, war ihm zuwider, und nur das Gefühl der Pflicht trug ihn noch hinweg über das wachsende Mißbehagen.

Er kannte auch den Tempelhauptmann und fürchtete ihn; er wußte, daß sich jener wenig genug um die Heiligung des Sabbats kümmere; er hatte sich auch in diesem Sinne geäußert, aber man hatte ihn im Feldherrnzelte verlacht, und Agrippa hatte gesagt:

„Ich kenne die Juden. Sie würden sich, wenn wir am Sabbat die Mauern stürmten, wehren — aber sie werden nicht am Sabbat angreifen."

Jetzt sah er einen der ihm unterstehenden Dekurionen. Er rief ihn an und sagte:

„Sulpizius—laß drei Reiterturmen sich bereit halten zum Aufsitzen—ich traue den Juden nicht."

„Auch ich nicht, Herr!" sagte der Alte und ging, um den erhaltenen Befehl auszuführen, den die Reiter mißmutig genug vernahmen. Dann stieg Marcus hinauf auf den Wall und sah hinüber gegen Jerusalem, aber er vermochte nicht die Stadt zu sehen. Das Terrain war völlig uneben, Hügel und Höhenzüge schoben sich durcheinander, und anrückende Feinde hätte man von hier aus nicht viel eher erspähen können, als bis sie ganz nahe waren. Das Lager war nicht günstig gewählt, und Agrippa hatte sich als Führer nicht bewährt. Der Centurio lauschte hinaus in die Weite, aber er vernahm nichts, nur hinter sich das Brausen des römischen Lagers, und so stieg er wieder herab.

Kaum eine Stunde später erscholl plötzlich der Alarmruf der Wachen. Erschrokken fuhren die Soldaten empor und suchten nach Rüstung und Waffen, da brachen auch schon die ersten Scharen der Juden herein über den niedrigen Erdwall. „Moriah und Israel!" scholl es hier — dort — und wie von allen Seiten. Wie aus der Erde wuchsen die dunkelhaarigen Männer mit den blitzenden Augen und den funkelnden Waffen, und warfen sich auf die überraschten Römer. Es wurde diesen nicht möglich, sich zu sammeln! in kleinen Häuflein, vielfach waffenlos, versuchten sie Widerstand zu leisten, aber es war vergebens, und bald geriet das ganze Lager in wilde Verwirrung. Um Cestius Gallus scharte sich eine auserlesene Legion und drängte mit diesem hinaus durch die Porta praetoria des Lagers, aber kaum im Freien angelangt, brach eine neue Schar von Streitern aus dem Hinterhalte hervor, gebräunte Gesellen, zum Teil nur mit Fell bekleidet, aber von einer zornigen, unerbittlichen Wildheit. Das waren die Sikarier, vereinigt mit wilden Idumäerscharen, wie sie Simon herbeigeführt hatte, und nur nach heißem Kampfe gelang es den Römern, durchzubrechen und den gefährdeten Feldherrn in Sicherheit zu bringen.

Bei dem ersten Ansturm der Juden saß Marcus im Sattel und rief seine Reiter. Wohl waren es nur drei Turmen (kaum 100 Mann), aber sie waren wohlgeordnet und bewaffnet, und mit ihnen drang er in das dichteste Gewühl und schlug freie Bahn für die Seinen, und sein Häuflein wurde der Mittelpunkt, um welchen andere sich scharten, so daß auf dem Prätorium der Kampf einige Zeit zum Stehen kam, aber aufzuhalten war die römische Niederlage nicht.

Auch Eleazar war zu Pferde an der Spitze der Seinen. Er sah, wo der heftigste Widerstand geleistet wurde, und wendete sich nun gegen Marcus.

„Hierher, Centurio — mich gelüstet's nach einem würdigen Gegner!" schrie er.

Marcus erschrack, da er ihn erkannte.

„Erlaß mir diesen Streit!" antwortete er beinahe bittend, aber zornig drang Eleazar auf ihn ein.

„Um deiner Schwester willen, die auch mir Schwester geworden!" rief noch einmal der Römer, aber der Jude, von heißerer Erregung erfaßt, schrie:

„Eben um meiner Schwester willen!"

Mit hochgehobener Waffe kam er heran, Marcus versuchte noch einmal auszuweichen, aber dadurch kamen beide heraus aus dem dichtesten Gewühl, und sahen sich fast plötzlich unmittelbar einander gegenüber. Dem Centurio blieb nichts übrig, als den Kampf, der ihm aufgedrängt wurde, anzunehmen, und im nächsten Augenblicke schlugen die Waffen klirrend gegen einander. Die Gegner waren sich ebenbürtig an Kraft, Mut und Gewandtheit, der Römer aber hatte den Vorteil der größeren Ruhe. Er verhielt sich abwehrend, doch lange konnte dies Spiel nicht dauern. Da zersplitterte bei einem mit furchtbarer Wucht geführten Hiebe Eleazars dessen Klinge an der mit größter Sicherheit parierenden Waffe des Gegners; er behielt nur das Heft in der Hand. Eine Sekunde war er bestürzt, dann aber schleuderte er den Griff beiseite und bot nun, wie ein besiegter römischer Gladiator seinem Gegner die freie Brust.

„Stoß zu — das Schicksal hat für dich entschieden!" rief er schmerzlich wild, aber der Centurio senkte sein Schwert und sprach:

„Ich töte Mizpahs Bruder nicht, weil ich ihn nicht hasse!"

Mit raschem Rucke riß er sein Pferd herum und warf sich wieder hinein in das Getümmel, um den zurückweichenden Scharen der Seinen Beistand zu leisten, der Tempelhauptmann aber fühlte, wie Schmerz und Zorn und Scham ihm die Seele zerrissen. Daß er gerade diesem sein Leben verdanken sollte — das warf einen trüben Schatten auf diesen Tag des Sieges. Aber er hörte die jauchzenden Seinen, und wie ein Trunkener erfaßte er das Schwert eines erschlagenen Römers und griff nun selbst wieder in den Kampf ein.

Die Feinde hatten sich, gedeckt von ihrer Reiterei, die einzig die völlige Niederlage verhindert hatte, zurückgezogen, die siegreichen Juden plünderten das Lager, dann aber zogen sie nach der Stadt zurück. Ihr Jauchzen und Hosiannah-Singen verkündeten den auf der Mauer Angesammelten den Sieg, und da sie durch das Thor hereinkamen, jubelte ihnen in Bezetha alles Volk entgegen. Sie zogen hinauf nach dem Tempel, und nun erst schien der Sabbat seinen Anfang zu nehmen. Die Männer legten ihre Waffen ab und wuschen sich, um sich zu reinigen, ehe sie hintraten und ihr Siegesbrandopfer Jehovah darbrachten. Hell erklang der Ton der Cymbeln und Handpauken, jubilierend sang der Chor der Leviten Siegeslieder, und als nach dem Gottesdienste Eleazar nach seinem Hause sich wendete, begleitete ihn der begeisterte Zuruf der siegestrunkenen Menge — aber er selbst sah ernst darein, denn seine Seele vermochte nicht sich emporzuschwingen, er kam sich vor wie ein Besiegter, der von der Gnade des Siegers lebte, und all der Jubel, der ihm entgegenscholl, däuchte ihm wie Hohn.

In seinem Hause empfing ihn Naemi mit ihren Dienerinnen. Sie war geschmückt wie eine Braut. In den dunklen Haaren lag ein Kranz von Blüten, ein Gewand von gelber Seide umschmiegte den Leib....zum ersten Male seit ihres Vaters Tode hatte sie sich so angethan.... in den weißen Händen lag das Saitenspiel, und singend kam sie ihm entgegen: „Heil dem Helden von Zion! Heil dem Sieger! Gegrüßt sei, du Herrlicher und Starker!"

Niemals war ihm sein Weib so überwältigend schön erschienen. In ihren großen, dunklen Augen brannte das Feuer hinreißender Begeisterung, ihre weichen Wangen flammten, und ihr Lied klang berauschend. Stürmisch zog er sie an seine Brust, um sie zu küssen, aber sie entwand sich seinen Armen, immer heißer, leidenschaftlicher klang ihr Lied, um ihn her bewegte sie sich in rhythmischen Windungen, bis sie endlich mit einem wilden Aufjauchzen das Saitenspiel fallen ließ, zu seinen Füßen niedersank und nun mit der ganzen brennenden Glut der Liebe und Verehrung zu ihm emporstammelte: „Held von Juda! — Mein Held!"

Vor solchem Uebermaß erfaßte ihn ein Glücksgefühl, gemischt mit einem leisen Grauen. Ihre Schönheit ergriff ihn mächtig, aber das Dämonische ihres Wesens wollte ihn beinahe abstoßen. Das war nicht mehr ein Weib, das war Jerusalem selbst, die königliche Stadt, die sich berauschte an dem flüchtigen Glücke des einen Tages, die in wilder, blinder aber herrlicher Leidenschaft aufjauchzte, die mit dämonischer Glut und Schönheit ihre Kinder entflammte zu Streit und Untergang, für die es selbst zu sterben noch schön und herrlich war. Er hob sie auf und zog sie an sich:

„Mein Weib! Zion müßte dein Name sein....mein herrliches Weib—mein Verhängnis!"

Er vergaß, was seine Seele quälte, und als von neuem der begeisterte Ruf des

Volkes von der Straße her erklang, betrat er Hand in Hand mit der geschmückten Naemi das Dach des Hauses und zeigte sich an der Brüstung. Da verdoppelte sich das Jauchzen und wollte kein Ende nehmen, er aber rief hinab:

„Noch steht der Römer vor unseren Thoren, Volk von Jerusalem. Noch ist's nicht Zeit, zu jubeln. — Laßt uns wachen und streiten! Moriah und Israel!"

Jauchzend schrie die Menge das bekannte Losungswort .... es war ein bewegter, lärmender Sabbat, und erst die Nacht brachte Ruhe.

Am anderen Morgen kamen zwei Reiter des Agrippa vor das Herodesthor. Die Wächter riefen sie an und fragten, was sie begehrten, und sie wünschten im Auftrage ihres Herrn mit dem Hohenpriester und den Vertretern des hohen Rats zu sprechen. Der Einlaß wurde ihnen verweigert, aber man sendete zu Simon ben Gamaliel, und nach einiger Zeit erschien dieser selbst auf der Mauer, begleitet von Ezekias und zwei anderen Männern aus dem Synedrion.

„Was begehrt ihr?" fragte Simon, und einer der Reiter erwiderte:

„So du der Hohepriester bist, so geht an dich der Auftrag unseres Königs. Er läßt euch sagen: Im Namen des Rechts und der Gerechtigkeit, im Namen des Mitleids mit euch und mit euren Weibern und Kindern öffnet die Thore dem Statthalter eures rechtmäßigen Oberherrn, des Kaisers, auf daß euch Gnade geschehen möge!"

Bewaffnete Judäer hatten sich angesammelt, und murrten leise bei diesen Worten, Ezekias aber sagte:

„Nicht jetzt wird es angehen, eine Antwort zu erteilen, obwohl ich das Wort des Königs Agrippa schätze und zu würdigen weiß. Laß uns überlegen, mein Herr Oberpriester, und uns erbitten zwei Tage Bedenkzeit...."

„Wer redet von Bedenkzeit, wenn man von uns Schimpfliches fordert?" rief mit einem Male eine zornige Stimme, und aus den Bewaffneten trat Eleazar und maß mit finsterem Blicke seinen Oheim.

„Haben wir Rom unsere Kraft gezeigt, um aufs neue den Nacken unter sein Joch zu beugen?—Was kümmert uns Nero und was König Agrippa? — Fort mit Unterhandlungen — es ist Zeit, daß die Waffen entscheiden!"

Ezekias wollte zornig erwidern, auch der Hohepriester schien für eine ruhigere Erwägung zu sein, aber es war bereits zu spät. Die Bewaffneten jauchzten dem Tempelhauptmann zu, die Bogenschützen griffen zu ihren Waffen, Sehnen schwirrten, einer der Reiter vor dem Thore sank sterbend vom Rosse, der andere jagte mit einem Pfeil im Arme von dannen, um diese Antwort seinem Herrn zu bringen. Ezekias aber war bleich geworden vor Zorn und Schreck, und ohne noch ein Wort zu sagen, begleitet von den höhnenden Zurufen der Bewaffneten, verließ er mit seinen Genossen die Mauer.

Drei Tage später rückte das römische Heer in geschlossenen Gliedern heran. Eleazar, der es für schwierig fand, auch die äußere dritte Mauer zu verteidigen und bei dem dadurch vermehrten Umfange der Stadt die Kräfte zu zersplittern, war dafür, daß man die Neustadt Bezetha den Römern preisgebe, und seine Meinung drang durch, trotzdem die durch die Maßregel Betroffenen darüber unmutig und verstimmt waren. So geschah es, daß die Juden vor allem die innere Stadt und den Tempelberg besetzten und nun ruhig der kommenden Belagerung entgegensahen.

Langsam und vorsichtig waren die Römer herangekommen; eine Anzahl Reiter unter Führung von Marcus war als Vorhut vorausgeritten und näherte sich den Königsgräbern und dem Thor der Frauentürme. Die einzelnen Gehöfte, die hier außerhalb der Mauer standen, brannten sie nieder, und die meisten waren auch schon vorher von ihren Bewohnern verlassen worden. Da kamen sie an ein kleines, freundliches Haus, das mitten in einem Garten stand, und zu ihrer Verwunderung sahen sie einen alten Mann und einen Jüngling, die, unbekümmert um ihr Herannahen, wie in tiefer Friedenszeit ihr Gewerbe übten und Taue drehten. Die römischen Reiter, die auch hier, Untergang drohend hereinbrachen, hielten erstaunt an, und ein Decurio fragte.

„Warum fliehet ihr nicht? — Habt ihr nicht Furcht?"

„Wir stehen in der Hand des Herrn, ohne dessen Willen kein Haar unseres Hauptes gekrümmt wird!" erwiderte der alte Mann, während der Jüngling mit ruhigen, großen Augen die Reiter ansah. Da erschien Marcus. Im Augenblicke erkannte er die beiden: Es waren Jakob und Joakim, die Christen, die ihn so freundlich aufgenommen und gepflegt hatten.

„Daß ihnen kein Haar ihres Hauptes gekrümmt wird!" schrie er, indem er aus dem Sattel herab den Nazarenern die Hand reichte. — „Ihr sollt geschützt sein und Frieden haben inmitten des Kampfes. Ich danke den Unsterblichen, daß ich euch vergelten kann. Hoffentlich sehe ich euch nicht zum letzten Male!" — Er befahl an dem Hause und an dem Garten ein Pergament zu befestigen, das allen verkündete, daß diese kleine Niederlassung unter römischem Schutze stehe, und mit nochmaligem Danke ritt er von dannen, seiner Schar nach.

Jakob aber sagte milde: „Sieh, Joakim, der Herr hat geholfen; er hat vergolten, was wir an einem unserer Brüder gethan — er sei gepriesen!"

„Amen!" sprach der Jüngling, und dann arbeiteten sie ruhig weiter. Das Heer der Römer zog vorüber, und niemand behelligte sie, während weit in der Runde der Rauch aufstieg aus den zerstörten und niedergebrannten Gehöften.

Verwundert, ja befremdet fand Cestius Gallus die Thore von Bezetha offen, und nicht ohne Argwohn rückten die Legionen ein. Sie fanden die Neustadt leer, aber trotz diesem warfen sie die Feuerbrände in die Häuser, so daß Bezetha beinahe vollständig zerstört, aber auch der Ingrimm der Juden noch gesteigert ward. Auf den Trümmern schlugen sie, unweit des Herodespalastes, ihr Lager auf und umspannten mit ehernem, bewaffnetem Arm vor allem den Tempelberg, die Hauptstütze Jerusalems.

Noch in dieser Nacht trat der hohe Rat zusammen zu einer sehr bewegten Sitzung. Die alten Neigungen der Pharisäer kamen wieder zum Vorschein. Die Reichen und Angesehenen fürchteten bei einer Eroberung der Stadt für ihren Besitz, und sie vermochten nicht daran zu glauben, daß man dem römischen, gutgeschulten, kriegsgeübten Heere werde Widerstand leisten können. Der Hohepriester schwankte hin und her. Er war Pharisäer und Patriot zugleich, und vermochte sich nicht ohne weiteres zu einer Uebergabe von Jerusalem zu entscheiden, auch fürchtete er die Erregung unter den „Zeloten", wie man die Partei des Tempelhauptmanns gewöhnlich nannte. Ezekias aber war die Seele der römerfreundlichen Partei und mit freudiger Beredsamkeit schilderte er die Gefahren, welche der Stadt drohten bei fortgesetztem Widerstande gegen Rom. Gegen Morgen endlich war man in der Mehrheit zu dem Entschlusse gekommen, den Römern die Thore zu öffnen.

Aber der Beschluß war leichter gefaßt als ausgeführt, denn als derselbe kundgegeben wurde, loderte der Zorn des Volkes auf. Eleazar rief:

„Es ist niedriger Verrat! Will man uns wehrlos preisgeben?—Ist denn schon vergessen, was sich zugetragen hat, als die Legion des Gessius Florus einzog? Wollen wir wieder das Pflaster von Zion bespritzt sehen vom Blute seiner Kinder und Wehklagen hören in unseren Häusern?"

„Nieder mit den Verrätern!" schrie die Menge. — „Werft die Römerfreunde zu den Römern!" riefen andere, eine furchtbare Erregung begann, und ehe noch Eleazar es hindern konnte, hatten die erbitterten Zeloten bereits einige Pharisäer nach der Mauer geschleift und sie hinuntergestürzt in das römische Lager. Auch Ezekias war von diesem Schicksale bedroht, und der Tempelhauptmann kam eben noch zurecht, um ihn davor zu retten. Er selbst riß ihn heraus aus der Mitte einer fanatischen Schar und geleitete ihn nach Hause. Aber der finstere Eiferer für Rom, dessen Gewand zerrissen und dessen Bart zerrauft war, hatte dafür kein Wort des Dankes. Grollend sprach er:

„Der Tag wird kommen, da Jerusalem büßen wird für den Ehrgeiz der einen und für die Blindheit der anderen! Mir wäre es besser—ich brauchte ihn nicht zu schauen, und ich läge mit zerbrochenen Gliedern unten bei meinen Freunden!"

„Oheim, der Herr ist über uns!" erwiderte Eleazar. — „Möge er Richter sein, wer Recht behält; aber meine Hand wird gegen Rom sein, so lange ein Atemzug meine Brust hebt. Auch wir sind Hüter des Tempels, nicht nur die Pharisäer!"

Ezekias schwieg, aber seine Seele blieb voll Groll gegen seinen Neffen.

Nun brachte jeder Tag erbitterte Kämpfe. Fünf Tage nach einander hatten es die Römer unternommen, die inneren Mauern zu erstürmen, es war vergebens; auch der Versuch, einen Teil der nördlichen Mauer nach dem Tempelberg zu untergraben, war mißglückt, und so begann man eine regelrechte Belagerung.

Während dem war die Regenzeit eingetreten, und den Römern mangelte es an Lebensmitteln, da ihnen durch jüdische Streifscharen die Zufuhr immer mehr abgeschnitten wurde. Das war vor allem die Thätigkeit Simons, der unermüdlich war in kleinen, vielfach nächtlichen Ueberfällen, die durch Ausfälle seitens der Belagerten unterstützt wurden, und Cestius Gallus mußte endlich zur Erkenntnis gelangen, daß er Jerusalem nicht bezwingen könne, sondern zuletzt noch aufgerieben würde in unfruchtbaren kleinen Kämpfen. Er beschloß darum den Rückzug, so schimpflich dies auch seinen Unterführern und Offizieren erscheinen mochte.

In einer Nacht wurden die Lagerzelte abgebrochen, und gegen Morgen erkannten die Juden, daß die Feinde abgezogen waren. Unverzüglich setzte Eleazar ihnen nach, und auch der rastlose Simon bedrängte sie, bis sie endlich bei Gabaot sich wieder festsetzten, um daselbst Rast zu halten. Diesmal waren sie wachsamer, aber der Mangel an Lebensmitteln und die fortdauernde Beunruhigung seitens der Feinde zwang sie, nach kurzem Verweilen weiter zu ziehen, nachdem sie, um leichter fortzukommen, ihr ganzes Gepäck zurückgelassen hatten. Tiefer Unmut erfüllte die Herzen der römischen Soldaten, trübe, schweigend wie ein besiegtes Heer zogen sie ihre Straße, und der Himmel Judäas regnete auf sie nieder, als wollte er die Bundesgenossenschaft mit seinem Lande bethätigen.

So kamen sie in den Engpaß von Bethoron. Steile Bergwände stiegen zu den Seiten auf, ein für gewöhnlich trockenes, jetzt von einem kleinen Gießbach angeschwollenes Rinnsal verengte noch mehr den Pfad, und mancher römische Legionär dachte an den Teutoburger Wald und seine Schluchten, in denen er vor mehr als 50 Jahren das stattliche Heer des Quintilius Varus vernichtet worden war. Man marschierte langsam und mit aller Vorsicht, aber das Verhängnis brach dennoch herein. Auf allen Anhöhen und Felsvorsprüngen erschienen braune Gesellen und schleuderten einen Hagel von Pfeilen, Lanzen und Steinen herab, der die römischen Kohorten verwirrte, ängstigte und in Auflösung brachte. Ein Teil drängte zurück, ein anderer vorwärts, beide aber fanden die Ausgänge aus dem Engpasse besetzt von Feinden, denn hinter ihnen her drang Eleazar ein und vorn warf Simon mit seinen wilden Scharen sich ihnen entgegen. Endlich war der Durchbruch mit schweren Opfern erzwungen, und die Reiterei hatte mit übermenschlicher Anstrengung auch diesmal wieder dem feindlichen Ansturm gewehrt. Aber erst die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, und senkte ihren dichten, wohlthätigen Schleier über die müden, abgehetzten römischen Legionen. Doch Ruhe und Behagen wollte nicht bei ihnen einkehren. Sie sahen auf den Höhen überall die jüdischen Wachtfeuer und wußten, daß der neue Tag neue heftige Kämpfe bringen, ja daß der ganze Rückzug durch das aufgeregte jüdische Land ihnen gefährlich werden würde. Auch konnte man sich nicht der Erkenntnis verschließen, daß das Notlager, welches man für die Nacht bezogen hatte, nicht besonders günstig war, aber die Wahl desselben war keine freie gewesen.

Im Zelte des Statthalters wurde Rat gehalten, und man kam zuletzt zu dem Entschlusse, noch in der Nacht in aller Stille das Lager zu verlassen. Die Wachtfeuer sollten weiter brennen, um die Wachsamkeit der Juden zu täuschen, und am Morgen konnte das flüchtige Heer ein gut Stück weiter gekommen sein und vor allem bessere Positionen gewinnen. Wenn der Erfolg aber wirklich eintreten solle, erschien es notwendig, daß eine kleine Schar den Rückzug decke und den Vormarsch der Juden, so lange es irgend möglich sei, aufhalte; daß dieses mutige Häuflein freilich dem sicheren Untergange geweiht sei, darüber war niemand im Zweifel. Aber wer sollte sich opfern für das Vaterland und für die Kampfgenossen?

Da war der Jüngsten einer hervorgetreten, der Centurio Marcus Tibullius; er erklärte, daß er mit seinen Reitern den schmalen Zugang zum Lager decken und halten werde bis zum letzten Mann, und versprach, daß er 400 Freiwillige für diesen Todeskampf gewinnen wolle. Cestius Gallus war hocherfreut, dankte im Namen Roms, sprach von der Bürgerkrone und der Unsterblichkeit des Namens, aber der Centurio verneigte sich schweigend vor ihm und verließ das Feldherrnzelt. Seine Seele war so müde, es lebte in ihm geradezu eine Todessehnsucht, denn das Leben hatte für ihn keine blühenden Rosen mehr, seit er wußte, daß Mizpah für ihn verloren sei, und seit er aufs neue den Haß ihres Bruders erkannt hatte. Was lag ihm an Ruhm und Ehre, an Kampf und Streit? — Er beneidete die Nazarener um ihren Frieden, und vor seinem geistigen Auge standen oft die Stunden, die er in den Königsgräbern zugebracht, und er meinte die sanfte Stimme Joakims zu hören, der von seinem Messias erzählte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

26. Februar 1902.

Freunde Harders aus der Krim gedenken ihre Rückreise von New York aus am 1. März in Begleitung von Abr. Martens, Inman, Kansas, anzutreten. Hoffentlich halten sie beim Rundschaueditor etwas an.

Unser Freund und Korrespondent C. H. Friesen schreibt uns unter anderem: „Ich habe mich wieder ziemlich in die Schularbeit hineingelebt. Es geht mir gut!" So ist's recht: hineinleben muß man sich in die Schularbeit, dann kann das Gutgehen nicht ausbleiben.

Es sind gegenwärtig eine Anzahl Pockenkranke in Elkhart und ist die Mennonitenkirche folgedessen schon mehrere Wochen geschlossen gewesen. Die Krankheit ist bis jetzt jedoch nur in milder Form aufgetreten, und befinden sich die Patienten alle auf dem Wege der Besserung.

„Aus der Einsamkeit einer canadischen Landpfarre" von Pastor Heinrich Rembe betitelt sich ein Band neuer Gedichte, welche in ihrer anspruchslosen Eigenart eine seelische Tiefe bergen, daß jeder Liebhaber von Poesie diese „Stimmungen" mit Hochgenuß lesen wird. Die beiden Gedichte von dem genannten Autor, die wir in voriger und dieser Ausgabe der „Rundschau" brachten, sind nicht in der Sammlung enthalten, sondern uns von Herrn Rembe freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Wir empfehlen oben genanntes Büchlein sehr gern, denn an wirklich guten Gedichten hat's noch immer gefehlt. Der Preis dieses Büchleins ist 50 Cents und zu beziehen durch

Heinrich Rembe,
Conestogo, Ont.

Bruder Abraham F. Moyer, der beinahe seit einem halben Jahrhundert als Prediger des Evangeliums in Blooming Glen, Buck Co., Pa., thätig gewesen ist, durfte am 3. Feb. im hohen Alter von 79 Jahren zu seiner Ruhe eingehen. Im September vorigen Jahres war es dem Editor vergönnt, diesem lieben Bruder in seinem Heim in Blooming Glen einen kurzen aber sehr angenehmen Besuch abzustatten. Auf seine Gemeinde übte dieser ehrwürdige Bruder einen merkwürdigen Einfluß aus. Sein Rat war stets offen und entschieden, aber dennoch liebevoll. In seinen Ueberzeugungen stand er fest, und hatte die seltene Gabe, sich in einer unanstößigen Weise so auszusprechen, daß über die Meinung des Gesagten keiner im Unklaren blieb. Seine vielen Freunde, junge sowohl als alte, werden ihn noch lange im Andenken behalten. Der Herr segne die Hinterbliebenen!

Der den Rundschaulesern wohlbekannte Ex-Aelteste Geo. Lambert eröffnete hier in Elkhart vor einigen Wochen eine Stadt-Mission, verbunden mit einem Speisehaus für arme Leute. Er hat jedoch seine Bude wieder zumachen müssen, denn es scheint, die Leute hier sind nicht arm genug, um 3-Cent Mahlzeiten zu nehmen, und um den geistlichen Hunger und Durst zu stillen, finden die Einwohner von Elkhart in den schon vorhandenen zahlreichen Kirchen überall Gelegenheit. Es scheint also schier so, als ob wir schon zu viele Stadtmissionen hätten. Deshalb sollen wir aber nicht denken, daß alle Stadtmissionen aus Mangel an Arbeit oder Zuspruch nicht bestehen können. Unsere mennonitischen Missionen in Chicago und Philadelphia thun eine große Arbeit, ja die Brüder und Schwestern auf diesen Missionen müssen nach unserer Meinung ein bißchen zu sehr arbeiten. Auch fallen die Unterstützungen, welche diese Missionen von den Brüdern erhalten, in manchen Monaten recht spärlich aus. Wenn mancher Rundschauleser, der bis jetzt gegen Stadtmission mit Vorurteil eingenommen war, einen Tag auf unserer Mission zu Chicago oder Philadelphia zubringen könnte, so würde er wohl geneigt sein, den Entschluß zu fassen, von jetzt an regelmäßig ein paar Dollar zu dieser überaus wichtigen Missionsarbeit beizusteuern.

Warum haben einige unserer Großen keinen oder doch nur wenig Erfolg? Diese Frage drängt sich uns zuweilen auf, wenn wir sehen müssen, wie Bischöfe oder Lehrer, denen es an Unterstützung wahrlich nicht mangelt, in ihren Gemeinden oder Schulen nicht recht vorwärts kommen. Zuweilen sind solche erfolglosen Größen-Glieder einer und derselben Familie und ein gewisser Zug von Familienstolz (Ihre Ahnen gingen auf Holzkorken und aßen Saubohnen!) drängt sich bei ihnen immer wieder an die Oberfläche. In jedem, der so klug oder klüger ist als sie selber, sehen diese Herren einen Feind und ihre Antipathie richtet sich sofort instinktiv gegen den vermeintlichen Widersacher. Rule or ruin ist ihre Parole, und ehe sie zugeben, daß ein anderer mithilft, unser Volk aufzuklären und die zerstreuten Gemüter zu einigen, ziehen sie ihren hochkirchlichen Mantel dicht um die Schulter und stellen sich unnahbar. Unser Volk hat aber ein sehr feines Gefühl für solch geistlichen Hochmut, und wenn es auch im Durchschnitt nicht so „hochgelehrt" ist, läßt es sich Anmaßungen, auch wenn sie von einem Geistlichen kommen, durchaus nicht gefallen. Nur wer das Volk versteht und sich nicht über dasselbe erhebt, wird Beifall finden.

Lehrer H. D. Penner, der Gründer der „Hillsboro Vorbereitungsschule" schreibt uns unter anderem: „In der Schule geht's immer noch gut, ja sogar sehr gut. Habe 48 Schüler, und die meisten davon wissen, wozu sie hier sind. Meine Gesundheit ist, Gott sei Dank, wieder gut, und auch in der Familie haben wir Ursache zu danken."

Wir leiden sonst nicht an der Manie Privatbriefe zu veröffentlichen, obzwar es uns oft in den Fingern darnach zuckt; aber in einer Sache, an der so viele Rundschauleser herzlichen Anteil nehmen, in der Schulsache, machen wir Ausnahmen. Alles, was wir für Schulen und besonders für Vorbereitungsschulen sagen können, wollen wir nicht ungesagt sein lassen.

Wir wissen wohl, es gehen einige Gemeinden mit Kollege-Gedanken schwanger; doch sollte man sich in „nüchternem" Zustande mal fragen, ob eine gute Vorbereitungsschule den Bedürfnissen nicht gerade so gut, und besser entspräche, als solche ein Would-be-College. Brüder, helft gute Volks- und Vorbereitungsschulen unterstützen und verpestet den reinen Bildungstrieb unserer Jugend nicht durch fanatische Kleinpfäfferei. Aus unseren guten Volks- und Vorbereitungsschulen sollte sich mit der Zeit für Bethel-Kollege ein Kontingent rekrutieren lassen, daß die Professoren da oben ihre helle Freude dran haben müßten. — Daß Hillsboro, das Heimatsstädtchen des Editors, unter Lehrer H. D. Penners Leitung eine gute Vorbereitungsschule besitzt, freut mich herzlich, und daß die Leute in und um Hillsboro solch eine Schule zu unterstützen wissen und nach Kräften unterstützen, ist aller Achtung wert.

Ein Prediger ist ein Mensch; Menschen sind dem Irrtum und der Sünde unterworfen: also kann auch ein Prediger sündigen. Angenommen, der Prediger ist ein Sünder; Sünder erlangen durch Reue und Buße Vergebung: also kann auch der gefallene Prediger Vergebung seiner Sünde erlangen. Der Wandel eines Predigers soll fleckenlos sein; die Gnade macht uns rein von aller Untugend: also kann auch der Wandel eines Predigers durch die Gnade wieder fleckenlos werden. David kam, nachdem er Buße gethan, wieder in den Gnadenstand; David ist eins unserer großen Vorbilder: also kann auch ein gefallener Prediger, nachdem er Buße gethan, wieder seines Amtes walten. Petrus hatte eine große Sünde begangen; wehe Reue brachte ihn aber noch enger mit seinem Herrn zusammen, daß er einer der wichtigsten Apostel wurde: also kann auch ein gefallener Prediger oder Aeltester durch wahre Reue dahin kommen, daß er nach derselben wieder seines Amtes walten und ein nützlicheres Werkzeug in der Hand des Herrn sein kann, als vor dem Falle. Es ist auch für uns Menschen ein großer Unterschied zwischen einer That- und einer Unterlassungssünde. Es giebt im 20. Jahrhundert noch Leute, die meinen, einem Prediger dürfe man seine That, und Unterlassungssünden nicht verzeihen, einerlei wie tief er sich auch vor Gott und Menschen darüber demütige.

Kansas.

Alexanderwohl, Goessel, den 21. Feb. 1902. Werter Editor! Das größte Schadenfeuer, das je unsere Ansiedlung heimgesucht, fand vorgestern abend um 8 Uhr statt bei Geschwister H. Voth, Sohn von Ohm Voth, fr. Landskrone, S. Rußl. Der Stall, Kornspeicher, nebst Schweinestall, brannten mit allem, was darin war, mit Ausnahme der Schweine und etwas Mais, nieder. Im Stalle standen 11 Pferde, 3 Kälber, und hing alles Pferdegeschirr, in der Scheune standen Wagen, eine Erntemaschine und andere Maschinerie, alles ist ein Raub der Flammen geworden. Der Verlust muß über $2000.00 betragen, der nur teilweise durch Versicherung gedeckt ist. Entstehung des Feuers unbekannt.

Heute wird H. G. Pankratz' 13-jähriges Töchterlein begraben. Ist an Halsbräune gestorben.

Mit Gruß, C. H. Friesen.

Aid Plan.

P. A. Schmidt, Lehigh, Kansas. Die „Rundschau" ist von der Hauptversammlung des Aid Plan als offizielles Organ dieser Vereinigung angenommen worden. Gewisse Sachen, wie z. B. die Beschlüsse der Hauptversammlung und Fragen von allgemeinem Interesse werden in der „Rundschau" verhandelt. Deswegen wird aber keinem denkfähigen Menschen vorgeschrieben, das genannte Blatt zu halten.

(Fortsetzung von Seite 5.)

wenn Ihr herkommt. Es kommen viel Leute von Rußland hierher. Kürzlich kamen Franz Reimers, die Frau ist die Halbschwester von unsern Frauen, nämlich die Margaretha. Reimers haben ihr Winterquartier in Rosenthal, bei Heinrich Reimers Sohn, Jakob Reimer. Also macht Euch reisefertig und kommt nach Amerika, denn hier ist Brot die Fülle. Ich kann sagen, wir haben hier nichts zu klagen, wir haben hier unser gutes Fortkommen. Zum Schluß wünsche ich allen die beste Gesundheit.

Herzlich grüßend verbleibe ich Euer Mitpilger nach Zion

Cornelius Martens.

Unsere Adresse ist: P. O. Winkler, Friedensruh, Manitoba, Canada.

Blumenort, den 17. Februar 1902. Werter Editor! Bitte, meine unvollkommenen Zeilen in Ihre „Rundschau" aufzunehmen.

So gehe ich zuerst nach Rußland nach dem Dorfe Georgsthal, zu meiner Frau Mutter und zu Schwager Abraham Martens: Was macht Ihr noch immer, seid Ihr noch alle unter den Lebenden? Wie wir aus Briefen erfahren haben, sieht es da bei Euch schon traurig aus, und Du, lieber Bruder Johann Krahn, denkst auch schon daran, nach Amerika zu ziehen. Wir gedenken im Frühjahr nach dem Nordwesten zu ziehen, wenn es des Herrn Wille ist.

Jetzt komm ich noch zu den lieben Schwagers in Sergejewka: Wir sind jetzt bald drei Jahre in Amerika und haben von Euch noch keine Briefe erhalten, auch Schwager Johann Martens schreibt nicht mehr. Bitte, schreibt doch und wenn durch die „Rundschau". Auch Ihr Vettern und Nichten alle, als Bernhard Enns und Daniel Teichröbs Kinder. Wie wir gehört haben, kommen Teichröbs in diesem Frühjahr nach Amerika.

Nun gehe ich noch nach Ohrenburg zu meinem Vetter und Schwager Kornelius Krahn und zu Schwager Peter Schmidt. Bitte, schreibt uns doch mal einen langen Brief und schickt uns auch Eure Adresse, damit wir an Euch schreiben können. Ich habe schon zwei Briefe hingeschrieben und bekomme keine Antwort, und so glauben wir, die Adresse ist nicht richtig. Schreibt uns doch, wie es Euch da geht, oder seid Ihr schon auf dem Wege nach Amerika? Jetzt wandere ich nach der alten Kolonie, Rosenthal, zu Onkel und Tante Peter Krahn: Nun, lieber Onkel, wann kommt Ihr wieder nach Amerika uns zu besuchen? Wir würden Euch gerne bewirten. Meine Eltern und Geschwister sind alle gesund und wünschen Euch desgleichen. Auch Onkel und Tante Bernhard Krahn samt Kindern in Grigorotka will ich nicht vergessen. Ich weiß nicht wie alle heißen und wo sie wohnen. So viel mir bekannt, sind Klas und Katharina schon nicht mehr zu Hause. Bitte, schreibt uns doch mal einen langen Brief, wir werden antworten.

Gruß an den Editor und alle Runschauleser,

Abr. u. Katharina Krahn.
Blumenort, P. O. Gretna, Manitoba, Canada.

Reinland, 10. Feb. 1902. Das Wetter ist anhaltend kalt und trocken, 28 Grad unter Null Reaumur. Jetzt kommt der Wind aus dem Süden, und das bedeutet für uns in ein paar Tagen gelinde Witterung.

Die Farmer beginnen schon Steine zu holen zum Fundament für die Häuser.

Die Wege sind gegenwärtig im besten Zustande für Wagen und Fahrräder.

Der Gesundheitszustand ist nicht sehr befriedigend, Erkältungen und Grippe sind an der Reihe.

J. J. Letkeman.

Saskatchewan.

Rosthern, N. W. T., den 10. Feb. 1902. Zuvor einen herzlichen Gruß an Dich, lieber Editor.

Bitte, sei so gut und nimm ein paar Zeilen in die „Rundschau", an für meine lieben Freunde und Bekannten.

Ich grüße alle herzlich in Liebe und berichte, daß wir, dem Herrn sei Lob und Dank, so ziemlich gesund sind. Gesundheit ist der größte Reichtum, den uns der Herr geben kann.

Hier bleibt uns manches zu wünschen übrig, der Weizen ist uns vom Frost verdorben und hat daher einen kleinen Preis. Dazu ist noch alles überfüllt, so daß man nichts los werden kann.

Will noch allen eine verspätete Nachricht zukommen lassen, nämlich, daß unsere liebe Großmutter am 22. September gestorben ist. Sie war 86 J., 9 M. alt. Diese Nachricht gilt besonders unseren Kindern in Dakota, sowie Peter Ecken und Peter Unruhs in Oklahoma; ferner auch Heinrich Ratzlaffs, Johann Unruhs mit ihren Kindern in Rußland. Wenn sie die „Rundschau" nicht lesen, so bitte ich andere, ihnen dieses anzuzeigen. Wir grüßen alle herzlich und bitten uns von ihrem Befinden Nachricht zu geben, und uns ihre Adressen zu schicken.

Wir werden jetzt eine neue Bahn bekommen.

Der Winter ist hier nicht so sehr schlimm, weil es die meiste Zeit, wenn es kalt ist, windstill ist. Drei Wochen haben wir es ziemlich kalt gehabt, ein paar Tage so, daß die Fenster nicht abthauten. Heute hatten wir Schneegestöber, es ist aber schon wieder stille.

Das Streiten der Farmer über Süd und Nord ist ein unnützes Ding, Gott ist der Schöpfer, und wenn wir eine Gegend so hoch heben und andere so herunter wüdigen und verachten, so verachten wir damit Gottes Schöpfungswerk. Gott giebt uns ja Freiheit, hinzuziehen wo man will, überall kann man leben, wenn man sich fügt.

Noch alle herzlich grüßend, verbleibe ich Euer Mitpilger zur großen Ewigkeit. C. D. Unruh.

Rosthern, den 10. Feb. 1902. Werter Editor, und Rundschauleser! Gruß zuvor. Ich muß versuchen der „Rundschau" ein paar Zeilen mit auf die Reise zu geben, um wissen zu lassen, daß wir alle, Gott sei Dank, schön gesund sind.

Das Wetter ist hier besser, wie wir uns vorgestellt haben, ehe wir herzogen, obwohl es hier kälter wird, wie es in S. D. in den letzten Jahren war. Doch kann man durch das Rundschaulesen ausfinden, daß die Leute, welche Canada noch nicht gesehen haben, es immer am besten wissen. So wie wir gelesen haben, soll Freund F. Lütke bei Loretta, Süddakota, gehört haben, daß dem C. B. Schmidt die Hand erfroren sei, weil er sie beim Schlafen nicht unter der Decke gehabt hat. C. B. Schmidt ist jetzt mein Nachbar, der darf sich seiner Gesundheit freuen.

Weizen preist hier bis 48c per Bu. Hafer von 30 bis 40c per Bu. Die Speicher in der Stadt sind überfüllt und Waggons sind auch nicht zu bekommen. Uebrigens können wir nicht klagen, außer daß eine neue Ansiedlung nichts mit sich bringt. Eisenbahnland kostet $3.75 per Acre, eine Heimstätte von 160 Acre $10.

Mit Gruß an Editor und alle Verwandten in Nebraska und Süddakota. Euer Freund

A. H. Schultz.

Rußland.

Gerhardshof, Ufa, 8. Januar 1902. Den Gruß der Liebe zuvor, an alle Rundschauleser und Editor. Bitte den Editor, diese Zeilen in die „Rundschau" aufzunehmen.

Gehe mit meinem Bericht zurück in das vorige Jahr. Hier auf Ufa hatten wir ein trockenes, windiges Frühjahr, infolgedessen ging das Getreide nicht alles auf, und der darauffolgende Sommer schien das Frühjahr an Dürre noch übertreffen zu wollen. Selbst der Tau, der in früheren trockenen Jahren sich reichlich einstellte, fehlte oft gänzlich. Die Ernte ist daher sehr schwach ausgefallen. Wo der Boden noch nicht gut bearbeitet ist, hat es nicht einmal die Saat gegeben. Diejenigen, welche noch von 10 bis 20 Pud per Deßj. bekommen haben, sind zu den Glücklichen zu zählen. Die Getreidepreise sind sehr hoch, Weizen bis 95 Kop. per Pud, Hafer bis 70 Kop. Bis Weihnachten haben wir einen ungewöhnlich stürmischen Winter gehabt, fast nie gute Schlittenbahn, trotzdem es an Schnee nicht fehlte. Der Frost hat sich recht grimmig gezeigt und auch Opfer gefordert. Gerhard Thießens Tochter, Katharina, ist auf der Steppe erfroren. Thießens sind von Sagradowka hergezogen.

Jetzt möchte ich mich noch nach meinen Verwandten in Amerika umsehen, als da sind: Onkel Gerhard Kliewer samt Kindern, Tante David Unruh samt Kindern und Tante Wilhelm Janzen nebst Kindern, Kansas. Sende allen die besten Grüße von uns und bitte um ein Lebenszeichen und Adresse. Besonders schweigsam sind die Vettern und Nichten, ich bitte euch, brecht euer Schweigen, es wird kein Unheil dadurch entstehen.

Neulich bekam ich den Rat, einmal nach Amerika zu fahren, so werde der Briefwechsel reger werden. Ich würde den Rat schon befolgen, doch der schwachen Ernte wegen wird dies doch wohl auf eine lange Zeit nur ein frommer Wunsch bleiben.

Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an alle Leser und Editor.

Gerhard Dück.

Lustigsthal, 16. Jan. 1902. Lieber Editor! Habe schon lange nicht für die „Rundschau" geschrieben, hätte voriges Jahr bald auch alles beiseite geworfen, wegen Ohm Jan und Ohm Peter. Wären Sie, lieber Editor, als Friedensrichter nicht ins Mittel getreten, so wäre es wohl geworden; mein Ausruf war damals: o wäre die ganze Welt voll solcher Friedensrichter, es stünde wahrlich besser. Die Tempelhauptmann - Geschichte interessiert mich sehr. Auch ein Aufsatz wie Freund Goosen, Lindenau, ihn schreibt, macht die „Rundschau" wert.

Freund Unruh frägt nach seiner Tante, ich kann ihm mit diesem berichten, daß wir noch alle leben und daß unsere Kinder alle verheiratet sind, außer Nikolai.

Kornelius Dücken, (was Katharina ist) und Peter Dücken, ziehen nach Ufa, sie denken, so der Herr will, am 11. Februar abzuziehen. Es wird wohl ein recht schwerer Abschied sein.

Was machen meine Vettern, Abraham Eidse, früher Abelene, und Kornelius Kornelsen? Gebt doch mal ein Lebenszichen von euch, oder seid ihr vielleicht nicht mehr unter den Lebenden.

Bitte die lieben Bekannten und Freunde, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Freundlichen Gruß, ein Pilger nach Zion.

Jakob und Anna Dück.

Poststation Millerewo, Donisches Kosakengebiet, den 17. Jan. 1902. Wertgeschätzte „Rundschau"! Da ich von einigen lieben Freunden in Amerika aufgefordert worden bin, meine genaue Adresse in diesem Blatte erfolgen zu lassen, so teile ich hiedurch mit, daß die obenerwähnte Adresse, die kürzeste und sicherste sein dürfte.

Schon mehr als zwanzig Jahren sind verflossen, seitdem unsere lieben Freunde: Jacob Loewens, Peter Penners und Peter Dicken aus Friedensfeld, Peter Friesens aus Schönwiese, Johann Dicken, Jacob Dicken, Abram Dicken und Johann Loewens aus verschiedenen Ortschaften Rußlands, mit ihren Angehörigen nach Amerika übersiedelten. Manche Veränderungen sind seit der Zeit vorgekommen.

Daß meine Onkel Johann und Jacob Dick und Vetter Johann Loewen aus diesem Leben in die Ewigkeit übergegangen, haben wir erfahren.

Ich würde mich herzlich freuen, wenn ich die alten Freunde alle noch einmal persönlich sehen könnte. Wenn der Herr uns die Gnade dazu verleiht, könnte es möglich werden, denn wir haben auch Lust, unser Heim zu wechseln.

Werte Freunde! Ich glaube ihr habt doch Amerika und dessen wirtschaftliche Verhältnisse und Einrichtungen hinlänglich kennen gelernt. Euch wird jedenfalls auch bekannt sein, ob noch Land zur Besiedelung ausgeboten wird, und unter welchen Bedingungen. Bitte freundlichst, mir darüber berichten zu wollen. Meine Geschwister wohnen alle ziemlich zerstreut. Bruder P. Penner und Helena (Janzen) wohnen hierselbst, Schw. Anna (Friesen) wohnt im Dorfe Alexanderheim, Gouv. Ekatherinoslaw, Maria (Neufeld) im Kubanischen Gebiet, Katharina (Siemens), Elisabeth (Siemens) und Margaretha (Neufeld) wohnen im Charkower Gouvernement, an der Station Barwenkowa. Einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Bekannte.

Johann D. Penner.

Millerewo, den 17. Januar 1902. Schon lange habe ich nachgeforscht und gesucht nach meinen Eltern, Brüdern und Schwestern, aber bis dahin erfolglos. Meine Eltern Gottfried Baumgardts waren früher wohnhaft in Wolhynien, Rußland, von dort aus sollen sie nach Amerika übergesiedelt sein, und zwar nach dem Staate Nebraska, Humphry, Platt Co., und weiter finde ich keine Spur. Sollte jemand von den Rundschaulesern, oder selbst der geehrte Editor mir nähere Auskunft über ihren Aufenthalt geben können, so würde ich mich zum verbindlichsten Danke verflichtet fühlen. Meine Brüder heißen: Gottfried, August, Karl und Julius.

Mit bestem Gruß,

Friedrich Baumgardt.

Landwirtschaftliches.

Der Wein von der Rebe bis zum Konsum.

Von E. Otto.

(Fortsetzung.)

Sonstige Rebfeinde.

Von andern Rebfeinden wären noch zu nennen: Die Rebschildlaus, die Weinblattmilbe, der Rebenstecher, der Lappenrüssler, der Springwurmwickler und schließlich noch der Traubenwickler bezw. der Heu- oder Sauerwurm.

Es würde zu weit führen, die einzelnen Insekten und ihre Bekämpfungsart hier genau zu beschreiben, ich beschränke mich daher auf die hauptsächlichsten Rebfeinde, bin jedoch bezüglich der andern, nicht beschriebenen Insekten zu jeder Auskunft auf direkte Anfragen gern bereit.

Der Heu- oder Sauerwurm.

Was den in den letzten Jahren sehr stark vorhandenen Heu- oder Sauerwurm betrifft, der infolge seines Massenauftritts große Verheerungen anrichtete, so seien über denselben noch einige Worte erwähnt.

Die Puppen des Traubenwicklers, aus deren jeder sich 30 bis 36 Heuwurmraupen und 450—600 Sauerwürmer entwickeln können, befinden sich bis zum Austrieb der Rebe in Winterruhe, und sind in diesem Zustande an den Holzteilen aufzusuchen und zu vernichten.

Die den Rebschnitt ausführenden Personen haben gleichzeitig sorgfältig auf die gelbbraunen glänzenden Puppen des Sauerwurms in den Markröhren des alten Rebholzes und in den Sprüngen und Rissen der Rebpfähle u. s. w. zu achten und diese durch Zerdrücken zu töten. Auch unter den losen Streifen alter Rinde ist nachzusehen, diese Rinde abzureiben und die dabei aufgefundenen Puppen zu töten. Alles abgestorbene, tote Rebholz, Knorren und Stümpfe, sollten womöglich sofort verbrannt und nicht aufbewahrt werden, da sonst der Schmetterling in den Holzställen, Speichern u. s. w. auskriecht und sich wieder über die Weinberge verbreitet. Sehr gute Dienste thut das Bespritzen der Gescheine vor der Blüte mit einer Auflösung von Zacherlin und das Fangen der Motten mit Klebfächern bei Sonnenuntergang.

Die durch Pilzorganismen hervorgerufenen Rebkrankheiten.

Nicht genug mit den durch die Tiere verursachten Rebkrankheiten, es giebt noch eine ganze Reihe andre und zw. zunächst solche, die durch Pilze hervorgerufen werden und ebenfalls ganz enormen Schaden anrichten. Hierzu gehören in erster Linie das Oidium und die Peronospora.

Die Peronospora, auch falscher Mehltau oder Mildew genannt, ist leicht daran zu erkennen, daß die Blätter sich mit einer weißen Haut überziehen, die sich zunächst an den Adern des Blattes entlang zieht und sich allmählich auf die ganze Blattfläche verteilt. Blätter und Beeren werden durch das Vorhandensein derselben vollständig vernichtet, und nur durch energisches Vorgehen gelang es in den letzten Jahren, diese Krankheit einigermaßen einzudämmen.

Der Pilz dringt in die Blattoberfläche ein und tritt auf der Blattunterseite durch die dort zahlreich vorhandenen Blattöffnungen wieder hinaus, woselbst er sich weiter verzweigt. Der Pilz bedarf zu seiner Entwicklung der Feuchtigkeit. Ein Mittel gegen diesen Schädling ist ein Besprengen mit Kupferkalkbrühe und zw. das erste Mal vor der Blüte und das zweite Mal nach der Blüte. Bei feuchten Sommern wird ein drittes und viertes Bespritzen notwendig. Die Kalklösung besteht aus 100 Liter Wasser, zwei Pfund Kupfervitriol und vier Pfund Kalk.

Das Oidium.

Die zweite gefährlichste Traubenpilzkrankheit ist das Oidium, vielfach unter der Bezeichnung Traubenkrankheit bekannt. Diese trat zuerst in den Jahren 1845 auf, wurde später in verschiedenen Weinländern beobachtet und vernichtete daselbst mit rapider Schnelligkeit die ganze Rebenkultur. Die anfangs rätselhafte Krankheit besteht in dem Auftreten eines Pilzes, Oidium Tuckeri genannt, welcher mit einem schimmelartigen Geflecht Blätter und Triebe überzieht, sie verdorren macht und das Einschrumpfen der Beeren bewirkt. Unter den vielen vorgeschlagenen Mitteln hat sich vorzugsweise die Anwendung des fein zerteilten Schwefels bewährt, welcher mit einem Blasebalg auf den Weinstock aufgetragen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Hausarzt.

Soll man Kindern Alkohol geben?

Jüngst war ich bei einer befreundeten Familie zu Gaste. Dem zweijährigen Söhnchen hatte meine Anwesenheit die besondere Vergünstigung erwirkt, an der gemeinsamen Tafel sitzen zu dürfen, und bei dieser Gelegenheit wurde ich Zeuge eines Vorkommnisses, das, anscheinend ohne Bedeutung, doch so bezeichnend mir erschien, daß ich es zum Ausgangspunkt einer ernsten Betrachtung machen möchte. Die junge Mutter reichte nämlich ihr mit schäumendem Gerstensaft gefülltes Glas dem kleinen Kurt hin. Verlangend streckte der Junge die Aermchen danach aus und schlürfte mit besonderem Vergnügen von dem braunen Trank. „Er trinkt schon wie ein Alter" — mit diesen von höchstem mütterlichem Stolz diktierten Worten wandte sich die Hausfrau mir zu. Ich war entsetzt. Ein kleiner zweijähriger Wicht, der Bier „wie ein Alter" trinkt! Welch trauriges Bekenntnis einer Mutter, die sich wahrscheinlich rühmt, die berufenste Erzieherin ihres Kindes zu sein, und die sicher ungläubig lächeln würde, wenn ich ihr sagte, sie stellte ihres Buben Gesundheit leichtfertig aufs Spiel! Und diesen Vorwurf kann ich ihr nicht ersparen, trotzdem sie die zärtlichste aller Mütter ist — oder vielleicht, gerade weil sie es ist.

Leider giebt es zahllose Mütter, die sich in übertriebener Zärtlichkeit oder — was noch schlimmer ist — in einer Anwandlung thörichter Eitelkeit darin zu überbieten suchen, kleinen Sprößlingen recht frühzeitig allerlei Kosthäppchen und Besonderheiten zuzustecken. Gerade das Bier, das wohl nur in wenigen deutschen Haushalten fehlt, macht leider bald der Milch den Rang streitig, und ist erst einmal der kindliche Gaumen durch den fremdartigen Reiz gekitzelt worden, so ist dem Verlangen des kleinen Erdenbürgers doppelt schwer zu widerstehen. Auch Wein wird dem Kinde gereicht. Ist es doch den meisten Aerzten durchaus geläufig, ihren jungen Patienten etwas Wein zur Stärkung und Belebung zu verordnen. Nur zu gern verallgemeinert in solchen Fällen die Mutter die für einen einzelnen besonderen Zustand gegebene Verordnung und stempelt die Ausnahme zur Regel. Und solche Unsitte findet man in allen Schichten der Bevölkerung gleichermaßen, in ärmeren Kreisen ge-

rade so wie in den besser situierten Familien.

Ja, wird vielleicht diese oder jene Mutter, die daheim bereits einen bierkundigen Sprößling hat, fragen: ist denn der Alkohol wirklich ein so schlimmer Geselle?

Dr. Dornblüth, der sich mit seinen Schriften gerade vielfach an das große Publikum wendet, sagt: „Niemals dürfen Kinder unter zehn Jahren alkoholische Getränke erhalten, außer wenn sie vom Arzte bei erschöpfenden Krankheiten als notwendige Arznei verordnet werden. Kinder leiden unter den Nachwirkungen des Alkohols ganz anders als Erwachsene. Es ist nicht der Rausch und der darauf folgende Katzenjammer, der sie schädigt, sondern sie erfahren eine langdauernde Schwächung des Nervensystems, die sich nicht selten auch in ethischen Fehlern, Neigung zu Unaufrichtigkeit und Diebstahl und zu geschlechtlichen Verirrungen ausdrückt. Es ist dabei ganz einerlei, ob sie Bier, Wein oder Branntwein genießen; denn obwohl der letztere wegen seiner Stärke am schlimmsten wirkt, sind doch auch die anderen beiden imstande, dieselben Folgen hervorzurufen. Man sei daher immer dieser Warnungen eingedenk und gestatte den Kindern auch nicht einmal an einem Glase Wein oder Bier zu nippen, damit sie den Genuß ein für allemal als verboten erkennen, gerade so wie niemand daran denken wird, einem Kinde das Rauchen auch nur versuchsweise anzubieten."

Ein Münchener Arzt, Dr. Stumpf, weist vor allen den Aerzten die wichtige Aufgabe zu, in den ihrer Obhut unterstellten Familien den Alkoholgenuß der Kinder vollständig zu verbieten.

In der That stellt der Alkohol ein Nervengift dar, dessen mißbräuchliche übertriebene Zuführung das gesamte Nervensystem, vor allem aber das feine Getriebe des Gehirns schwer schädigt. Wenn dem aber so ist, wie viel mehr muß das zarter organisierte, noch in der Entwicklung begriffene Gehirn des Kindes unter dieser Giftwirkung leiden! Bezeichnend hierfür ist der Bericht eines rheinischen Geistlichen, welcher feststellen konnte, daß diejenigen Kinder, die öfter oder gar regelmäßig geistige, besonders gebrannte Getränke erhielten, in der Schule durch Aufmerksamkeit und Fortschritte am wenigsten befriedigten.

Der berühmte Nervenarzt Professor Forel in Zürich schreibt: „Die Gewohnheit, den Kindern Wein und Bier zu geben, ist eine ganz verderbliche Sitte, die nicht nur dem Kinde viel schadet, es träge, reizbar, nervös macht, sondern auch seine ganze geistige Entwickelung beeinträchtigt. So wird der Keim für spätere Trunksucht, Nervosität und Geisteskrankheitem gelegt, sowie dadurch eine allgemeine soziale Entartung hochgradig gefördert, gegen die wir so wie so schwer genug zu kämpfen haben."

Professor Epstein, der bekannte Diätetiker an der Universität Göttingen, meint: „Kinder haben weder Alkohol nötig, noch sollen sie ihn bekommen, außer wenn der Arzt ihn krankheitshalber für notwendig erachtet und ihn in bestimmten Gaben verordnet. Eltern die anders verfahren, begehen ein Unrecht an ihren Kindern."

Der Schriftsteller Rosegger faßt sein Urteil in die vier Verse zusammen:

„Der Spiritus, meinst du,
Macht frisch und stark?
Doch braucht der Lump
Dein eig'nes Mark!"

Besonders eingehend äußert sich der Freiburger Kinderarzt Professor Thomas: „Ganz unzweifelhaft ist der Alkohol in jeder Gestalt, auch als leichtes Bier oder leichter Wein, ein Gift für das gesunde Kind. Er schädigt es schon deshalb, weil er ihm den Geschmack an der Milch, dem wichtigsten Kindernahrungsmittel, verdirbt und so seine Ernährung herunterbringt. Durch häufigen Genuß geistiger Getränke wird das Kind gewaltsam zum späteren Trinker erzogen und ihm dadurch die Gesundheit früher oder später gestört, das Leben verkürzt. Schon dem Säugling ist das Bier schädlich, das die Amme genießt; seine Ernährung bessert sich nicht selten erst dann, wenn die Amme dem Biergenusse entsagt. Aeltere Kinder verlieren durch geistige Getränke die geistige Frische neben der körperlichen; sie werden früh reif, lernen dabei ungenügend, werden blutarm. Ihr Charakter wird nicht selten verdorben, früher sanftmütig und lenksam, werden sie durch den Alkohol zornig, aufgeregt, unlenksam. Alkohol-Entwöhnung bessert sie. Hartnäckige Magen- und Darmkatarrhe, nervöse Störungen leichterer Art bis zu nächtlichem Aufschrecken und Aufschreien, Veitstanz und Epilepsie werden allein oder wesentlich durch Entziehung von Wein und Bier geheilt. Fortgesetzte Alkoholeinfuhr ist eine der schädlichsten Maßnahmen bei einem gesunden Kinde; nur unter ganz besonderen Umständen ist Alkohol ein Heilmittel für das kranke Kind. Ob er nötig sei, mag erst der gewissenhafte Arzt nach genauer Prüfung aller Verhältnisse entscheiden."

Ein gesundes Kind soll also — das lehren diese Gutachten — keinen Tropfen Alkohol über die Lippen bringen. Am Krankenbett freilich kann der Alkohol, genau dosiert nach Vorschrift des Arztes auch vorteilhaft wirken; hier ist sein belebender und erregender Einfluß mitunter nicht zu unterschätzen. Es giebt indessen auch unter den Jüngern Aeskulaps solche, die für diese Ausnahmefälle von einem Appell an den Alkohol nichts wissen und ihn durch andere weniger schädliche Mittel wie Kaffee und Thee ersetzen wollen. Auch gewisse Wasser-Prozeduren können die Anwendung des Alkohols als Belebungsmittel gelegentlich entbehrlich machen.

Dr. A. Kurt.

Zeitereignisse.

Rußland und der Zweibund.

Die Stellungnahme der offiziellen Kreise Rußlands zum englisch-japanischen Abkommen ist, wie dem Korrespondenten der Associierten Presse an maßgebender Stelle mitgeteilt wurde, folgende:

„Rußland steht dem Bündnis mit der größten Gleichmut gegenüber und ist sehr erfreut, sich aus dem Inhalte des Vertrages vergewissern zu können, daß sich England und Japan verpflichtet haben, die Integrität Chinas und die Unabhängigkeit Koreas aufrecht zu erhalten. Diesen beiden Grundsätzen hat Rußland von Anbeginn, als Richtschnur seiner Orientpolitik, stets nachgehandelt, und würde es keinen Augenblick Anstand genommen haben, die Vorrede des Uebereinkommens, welche hiervon spricht, mit zu unterschreiben. Die Engländer und Japaner betonen, daß ihr Bündnis lediglich die Aufrechterhaltung des Friedens im Auge hat. Um so mehr muß es Wunder nehmen, daß beide Staaten von der Möglichkeit eines Krieges und von sich dann ergebenden Gruppierungen von Mächten sprechen. Welche von den Großmächten sie hierbei meinen, entzieht sich unserer Kenntnis. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, Rußland wird, sobald im fernen Osten der Friede bedroht sein sollte, seinerseits nicht verfehlen, alle Maßnahmen zu ergreifen, die zur Wahrung seiner Interessen notwendig erscheinen werden. Sämtliche Uebereinkommen, die Rußland mit Japan traf, hatten stets die Wahrung der Integrität Chinas und Selbständigkeit Koreas zum Ziele. Auch kam der hier beglaubigte japanische Gesandte Kurino unmittelbar, nachdem der englischjapanische Vertrag zur Thatsache geworden war, zu uns und versicherte uns der freundschaftlichsten Gefühle seines Reiches. Uebrigens haben wir Grund zu der Annahme, daß Amerika, mit dem wir uns durchaus eins wissen, dem Vertrage, wenn auch nur als stiller Gesellschafter, nicht beigetreten ist. Wir gaben den Ver. Staaten die bindendste Erklärung, daß Rußland niemals etwas unternehmen werde, was die amerikanischen Interessen in China zu beeinträchtigen geeignet sein könnte. Daß sich Amerika über die neue Lage der Dinge irgend welche Sorgen mache, glauben wir gleichfalls nicht. Was aber wichtiger ist als alles das: wir haben bündige Erklärungen in der Tasche, daß die Ver. Staaten nicht im Begriff stehen, gegen uns in China irgend welche Schritte zu unternehmen."

Frau Joubert über die Konzentrationslager.

Frau Joubert, die Witwe des General-Kommandanten der Buren-Armee, P. J. Joubert, entwirft in einem Briefe ein ergreifendes Bild von dem Elend der Konzentrationslager. Dieser Brief lautet nach der „Correspondenz Nederland" wie folgt:

Endlich nach vieler Mühe und langem inständigen Bitten ist es mir gelungen, Zutritt zum Irene-Kamp zu erhalten. Nach den schrecklichen Nachrichten, die wir fortwährend daraus erhielten, wollte ich mit eigenen Augen sehen und eigenen Ohren hören. Und es ist wirklich schrecklich, dieses Elend in jeder Größe und in allen Formen. Viel schrecklicher, als es mir bisher geschildert wurde, und viel entsetzlicher, als es sich auch die wahnsinnigste Vorstellung ausmalen kann. Die Menschen sterben wie die Mäuse vor Hunger, Auszehrung und Entkräftung. Was die reichste Phantasie sich erdenken kann, muß weit hinter dem grausen Bilde zurückbleiben, das die Wirklichkeit von dem Zustande und den Leiden der Frauen und Kinder bietet. Ueberall wütet der Typhus. Wir haben einen außergewöhnlichen nassen Sommer. Gewöhnlich am Abend und um Mitternacht erheben sich heftige Regenstürme. Wer Transvaal kennt, kennt auch diese wilden Stürme. Da die Kamps in der Regel auf mälig ansteigendem Gelände eingerichtet sind, schießt das Wasser mit der Wucht des Gießbaches unter den Zeltwänden weg über das Lager hin. In zollhohem Wasser stehend, müssen die armen Geschöpfe ihre armselige Habe, Zelt, Decken u. s. w. mit beiden Händen festhalten, damit sie der tosende Sturm nicht fortreißt. In tiefem Kot müssen sie sich dann zur Ruhe legen. Dauert der Krieg noch ein weiteres Jahr, dann ist keine Frau und kein Kind mehr übrig. Die Welt weiß dies, und doch schauen die Mächtigen der Erde diesem unbarmherzigen Morden, diesen unmenschlichen Schläch-

tereien müßig zu. Die englischen Damen, die hierher entsendet sind, um die Behörden gegenüber den Enthüllungen der Miß Hobhouse weißzuwaschen, werden ihre Berichte einsenden und man wird ihnen glauben. Es ist eine Schande, da es doch nur greuliche Lügen sind! Miß Hobhouse hat die Dinge lange nicht so schauerlich dargestellt, als sie in Wirklichkeit sind. Als sie hier war, wurde das Aushungern noch nicht praktiziert, das die Engländer an das Ziel bringen soll, das sie in offenem ehrlichen Kampfe nicht erreichen können: die Ausrottung unseres Volkes. Die Zustände in den Conzentrations-Lagern im Transvaal sind schlechter als irgendwo anders. Wir befinden uns auf Gnade und Ungnade in den Händen dieser Barbaren. Niemandem ist es gestattet, Krankenpfleger-Dienste zu thun als denen, welche die Behörden zulassen, ihren völligen Werkzeugen. Die Männer fechten darum jetzt einen heldenhaften Verzweiflungs-Kampf; sie werden niemals nachgeben. Denn der Erfolg von dem, was aus dem Kamps zu ihnen dringt, von der unmenschlichen Ausrottung ihrer Familien, ist nur, daß sie bestärkt werden in ihrer Ausdauer, ihrer Entschlossenheit und ihrem Kampfesmut. Das Niederbrennen von Farmen wird noch immer fortgesetzt. Bewaffnete Kaffern fechten in den Reihen der Engländer zu Tausenden." (Ill. Staatsztg.)

Spanien.

Barcelona, 20. Februar. — Die Streiker ermordeten drei Arbeiter, welche zu ihren Werkstätten zurückkehren wollten. Ein Bäcker, der den Brotpreis erhöhte, wurde ebenfalls erschlagen.

Es wird von Stunde zu Stunde klarer, daß die Anarchisten die Hauptförderer der beginnenden Revolution sind. Die Märkte sind leer, und die Streiker hindern das Schlachten von Vieh.

Es treffen Truppenverstärkungen ein. Eine Aufrührermenge stürmte das Zeughaus zu Sabadell, in der Nähe von Barcelona und raubte vierzig Gewehre. Die Waffen wurden ihren Trägern später wieder durch Truppen abgenommen.

Madrid, 20. Feb. — Der Premierminister Sagasta bereitet eine Verfügung vor, derzufolge der Belagerungszustand über ganz Spanien ausgedehnt werden soll. Man glaubt, daß die Unterzeichnung des Schriftstückes den Anlaß zu einer allgemeinen Krisis in Spanien geben wird.

Nach Schluß des Parlaments hatte der Kriegsminister Weyler eine längere Unterredung mit der Königin. Etwas später wurde mitgeteilt, daß die Truppen in Madrid mit Patronen versehen worden wären.

Madrid, 20. Februar. — Aus Barcelona kommt die Nachricht, daß die Aufrührerischen den Truppen keinen geschlossenen Widerstand entgegensetzen, vielmehr schießen sie Polizisten und Soldaten aus Fenstern und Thüren, sowie von den Dächern aus nieder und ergreifen, wenn die Truppen zum Angriff vorgehen, das Hasenpanier.

Cerbere, 20. Feb. — Barcelona ist der Schauplatz ernster Gefechte, die in allen Teilen der Stadt vor sich gehen. Eine ganze Anzahl Personen sind bereits getötet oder verwundet. Aus allen umliegenden Distrikten werden Truppenmassen nach der Stadt konzentriert, und Angst und Schrecken umfängt die Gemüter. Heute begannen die blutigen Plänkeleien zwischen Streikern und Soldaten bereits bei Tagesanbruch in der Paraldo-, Asalto- und Rambla Straße; es wurden viele Schüsse gewechselt.

Barcelona, 20. Feb. — In Tarrasa und Sabadell sind zwischen Truppen und dem Pöbel wiederum Zusammenstöße vorgekommen. Viele der im Hafen von Sabadell ankernden Schiffe mußten, ohne ihre Ladung löschen zu können, wieder in See stechen.

In Barcelona selbst wurden Brandbriefe an die Mauern geschlagen, in welchen der Ordnungs-Partei schreckliche Wiedervergeltung angedroht wird; man werde Dynamit gebrauchen, um die Mausergewehre der Truppen unschädlich zu machen. Durch die Straßen ziehen die Ausständigen in dichten Haufen; Läden und Wohnhäuser werden geplündert. Die der Polizei bekannten Anarchisten haben sich aus dem Staube gemacht, doch sind die Behörden hinter ihnen her. Alle Unterhandlungen der Zeitungs-Redakteure mit den Setzern haben sich wieder zerschlagen; der Bahnbetrieb hat eingestellt werden müssen, da der Janhagel die Eisenbahnzüge angriff. Sämtliche spanischen Gewerk-Vereine erklären sich mit der Streik-Bewegung in Barcelona solidarisch.

Türkei.

Paris, 18. Feb. — Die Temps veröffentlichen eine Depesche aus Konstantinopel laut welcher die amerikanische Missionarin Ellen Stone von den Briganten die sie seit dem 3. September in Gefangenschaft gehalten hatten, freigelassen und bei gutem Wohlbefinden dem Dragoman der amerikanischen Legation übergeben wurde. Die Depesche macht aber auch die überraschende Mtteilung, daß der „Pastor Tsilka" auf die Beschuldigung, in die Entführung des Frl. Stone verwickelt zu sein, verhaftet wurde.

Der „Pastor" Tsilka ist der Gatte der ebenfalls von den Briganten entführten Frau Tsilka. Es wurde schon neulich gemeldet, daß die türkische Regierung den Pastor im Verdacht habe, mit den Briganten unter einer Decke zu stecken.

London, 19. Februar. — Die hiesigen Führer der Zionisten-Bewegung versprechen sich von der Reise des Dr. Theodor Herzl nach Konstantinopel große Erfolge. Dr. Herzl, ein Wiener, führte bekanntlich den Vorsitz in dem Zionistenkongreß, welcher kürzlich in Basel abgehalten wurde. Der genannte Herr wurde telegraphisch zum Sultan berufen, und hatte mit diesem längere Unterredungen wegen Gewährung von Gerechtsamen in Paläftina und wegen der unbeschränkten Einwanderung und Niederlassung von Juden in des Sultans Kronländern.

Ein Vertreter der jüdischen Ansiedlungs-Gesellschaft, welche von dem verstorbenen Baron Hirsch mit einer bedeutenden Geldsumme ausgestattet wurde, befindet sich zur Zeit ebenfalls in Konstantinopel. Man glaubt daraus entnehmen zu sollen, daß die Verwalter der Baron Hirsch'schen Stiftung ebenfalls ihr Augenmerk auf Paläftina gerichtet haben.

Konstantinopel, 20. Feb. — Heute begann hier der Prozeß des General Osman Pascha auf die Anklage des Hochverrats hinter verschlossenen Thüren. Osman, der ein Sohn des bekannten Kurden-Häuptlings Bedrahan Pascha ist, floh nach Europa, von dort nach Cairo, wurde aber durch des Sultans Versprechen, ihn zu begnadigen, veranlaßt, nach Konstantinopel zurück zu kehren. Er wurde aber gleich nach seiner Ankunft hier verhaftet.

Die türkische Regierung ist, wie bekannt, immer bestrebt, den Anschein zu wahren. Dies zeigte sich wieder dieser Tage. Sie bezahlte nämlich 108,000 Lstrls. an die Armstrongs als Teilzahlungen für den Bau eines Kreuzers. In Wirklichkeit aber wurden von dieser Summe 64,000 Lstrls. an die Beamten der britischen Botschaft übergeben, um damit gewisse Ansprüche britischer Unterthanen zu begleichen.

Konstantinopel, 23. Feb. — Frl. Ellen Stone, die amerikanische Missionarin, die im letzten September von Briganten entführt wurde, ist von denselben in Freiheit gesetzt worden. Sie traf um drei Uhr heute morgen in Strumitza in Mazedonien ein. Es befand sich niemand in jenem Orte um Frl. Stone zu empfangen, da die Briganten keinerlei Andeutungen gemacht hatten, daß sie ihre Gefangene freigeben würden. In der Begleitung der Missionarin befand sich auch Frau Tsilka, die seinerzeit mitgeraubt wurde. Das in der Gefangenschaft geborene Kind der Frau Tsilka befindet sich wohl. Sobald Frl. Stone in Strumitza anlangte, gab sie sich den Behörden zu erkennen. Die erste Nachricht von der Freilassung erhielt der amerikanische Generalkonsul in Konstantinopel, Dickinson, durch ein Telegramm des amerikanischen Vize-Konsuls in Saloniki. Die Depesche enthielt jedoch keinerlei Einzelheiten über die Freilassung. Da Strumitza sich nahe der Saloniki-Uskub Eisenbahn befindet, so wird Frl. Stone sich unverzüglich nach Saloniki begeben.

Prinz Heinrich in Amerika.

New York, 23. Februar. — Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des Kaisers Wilhelm und Vertreter bei dem demnächst erfolgenden Stappellauf der hierzulande gebauten kaiserlichen Yacht, traf heute in New York ein und wurde als Gast der Nation herzlich empfangen. Der heftige Sturm, der seit zwei Tagen New York in Schnee und Eis hüllte, machte heute Morgen schönem, sonnigem Wetter Platz, sodaß es eigentlich nicht gerade als ein Unglück betrachtet wird, daß die Ankunft sich um einen vollen Tag verzögerte, denn wenn der Prinz gestern um diese Zeit eingetroffen wäre, so hätte des schrecklichen Wetters wegen das aufgestellte Programm doch nicht genau durchgeführt werden können. Schon während der Nacht war mittelst drahtloser Telegraphie die Nachricht eingetroffen, daß der Kronprinz Wilhelm mit dem Prinzen Heinrich an Bord sich der Küste nähere. Es war aber wegen des Nebels schon 9 Uhr, als die im Auslug des Empfangsgeschwaders befindlichen Leute die Umrisse des Dampfers gewahrten.

Der Befehlshaber des Geschwaders, Contre-Admiral Evans, und Ehrenadjutant des Prinzen Heinrich, verließ um 9:40 Uhr in einem Schlepper das Flaggschiff Illinois. Mit ihm gingen etliche Flottenoffiziere und der Kapitän von Rebeur-Paschwitz, der deutsche Flottenattache in Washington. Alle befanden sich in Galauniform. Der Schlepper traf bei Fort Wadsworth mit dem Kronprinz Wilhelm zusammen. Der Schlepper drehte bei und fuhr an der Seite des großen Dampfers die Bai hinauf. Prinz Heinrich und sein militärischer und Flottenstab, alle in glänzender Uniform, standen auf Deck und der Prinz und der

Admiral Evans tauschten informelle Grüße aus. Die Entfernung zwischen den beiden Schiffen war aber zu groß um eine Unterhaltung zu ermöglichen. Als die beiden Fahrzeuge mit ihrem Gefolge von Schleppern und anderen Schiffen bei Fort Wadsworth vorbei fuhren, gaben die Geschütze des Forts einen Salut von 21 Schüssen. Als der erste Schuß ertönte, trat der Prinz bis an das Ende der Brücke und nahm dienstliche Stellung ein. Als der Dampfer die große amerikanische Flagge über dem Fort passierte, salutierten der Prinz und sein Gefolge indem sie an ihre Mützen griffen. Die Flagge auf dem Kronprinz Wilhelm neigte sich grüßend für einen Augenblick und die deutsche Marinekapelle an Bord spielte das „Star Spangled Banner". Die Geschütze des Fort Wadsworth waren noch nicht verstummt, als schon die des Fort Hamilton zu erdröhnen begannen. Als der letzte Schuß verklungen war, hielt der Kronprinz Wilhelm an, der Schlepper legte bei und Admiral Evans und sein Gefolge begaben sich an Bord des großen Dampfers. Alle Passagiere hatten sich auf dem Hauptdeck versammelt und brachen in Willkommrufe aus als die amerikanischen Offiziere an Deck kamen.

New York, 23. Februar. — Fünf Tage lang herrschte auf dem atlantischen Ozean ein Wetter, das selbst für die seegewohnten Beine des Prinzen keine Kleinigkeit war. Aber der hohe Reisende hielt wacker Stand und fehlte auch nicht einmal bei den Mahlzeiten im allgemeinen Eßsalon. Jeden Nachmittag konnte man ihn im Rauchzimmer finden und auch öfters abends, und er verbrachte einen guten Teil seiner Zeit auf dem Wasser auf der Brücke, mochten die Wellen noch so hoch gehen und die Gischt über das Verdeck und die Brücke spritzen.

Alle Passagiere sind des Lobes voll über des Prinzen einfaches und gewinnendes Wesen.

Der „Kronprinz Wilhelm" fuhr am Samstag von Bremenhaven ab und nahm die letzten Passagiere in Cherbourg ein. Von dort fuhr der Dampfer am Sonntagabend nach New York weiter. Am Montag bereits kam Prinz Heinrich ohne Begleitung nach dem Rauchsalon und setzte sich an einen Tisch an dem sich schon etliche Herren seines Gefolges befanden. Er blieb zwei Stunden, welche Zeit zwei amerikanische und ein deutscher Zeichner zur Anfertigung von Skizzen des Prinzen benützten. Der letztere hatte anscheinend keine Ahnung davon, welch anziehende Persönlichkeit er gerade für diese drei Herren war. Unter den Neugierigen, die sich in den Rauchsalon drängten, befanden sich viele Damen, die mitunter in etwas zudringlicher Weise den Prinzen anstarrten und sich das Vergnügen leisteten, genau dasselbe Bier zu trinken das der Prinz vor sich auf dem Tische hatte. Das Wetter war bis zum Montagabend schön und ruhig gewesen, dies änderte sich aber am Dienstag.

An diesem Tage setzte stürmisches Wetter ein und die Besucherzahl des Rauchsalons nahm schnell ab, der Prinz erschien regelmäßig weiter, aber eine Anzahl Herren seines Gefolges leisteten der Seekrankheit ihren Tribut, sogar der Stabsarzt des Prinzen konnte sich der tückischen Krankheit nicht erwehren. Der Tisch des Prinzen und seines Gefolges befand sich in einer Ecke des Speisesalons und wurde durch eine Scheidewand teilweise verdeckt. Auf Wunsch des Prinzen aber wurde diese Wand entfernt, sodaß der Tisch den Blicken der Mitreisenden freigegeben war. Der Kapitän des Dampfers hatte dem Prinzen den großen Tisch in der Mitte angeboten, aber der Prinz lehnte dieses Anerbieten mit der Bemerkung ab, er wolle den Reisenden, die bereits ihre Sitze an diesem Tische angewiesen erhielten, keine Störung verursachen. Auch in anderer Weise zeigte sich der Prinz von der liebenswürdigsten Seite. Er hat z. B. gehört, daß ein amerikanischer Zeichner an Bord eine Skizze von ihm angefertigt habe, welche bei den Passagieren viel Anklang fände. Er erbot sich sofort, dem Zeichner zu einem Porträt zu sitzen, als aber die Sitzung begann, war der Zeichner durch so viel Liebenswürdigkeit des hohen Reisenden so verwirrt, daß er auch nicht einen vernünftigen Strich machen konnte. Prinz Heinrich tröstete den gänzlich geknickten Künstler mit der Bemerkung, daß wenn er sich nicht in der Stimmung befinde, sie es ein anderes Mal wieder versuchen werden. Seine Zuvorkommenheit und sein einfaches Wesen machten den Prinzen sofort zu einer sehr beliebten Persönlichkeit bei den Passagieren.

Admiral Evans wurde nach dem Gemache des Kapitäns des „Kronprinz Wilhelm" geleitet, wo er mit dem Prinzen Heinrich zusammentraf. Der Prinz trat vorwärts, ergriff die Hand des Admirals und drückte sie warm.

„Ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen, mein Herr," begann der Admiral. „Jedermann in den Ver. Staaten wartet, um sie zu begrüßen. Es gereicht mir zum Vergnügen, mein Herr, Sie in ihrem Namen formell zu begrüßen."

„Ich danke Ihnen, mein Herr, und durch Sie dem Volke Ihres Landes," erwiderte der Prinz. „Es bereitet mir Vergnügen, an diesem prächtigen Tage hier sein zu können. Der Kaiser beauftragte mich, Ihnen, mein Admiral, seine Grüße zu übermitteln und ich thue dies mit dem besten Vergnügen."

Der Admiral Evans erwiderte seinen Dank in ein paar passenden Worten und stellte dann dem Prinzen die Mitglieder seines Stabes vor und der Prinz wechselte mit jedem einen Händedruck. Auch die Zeitungskorrespondenten, welche den Prinzen auf seiner Reise durch das Land begleiten werden, wurden ihm vorgestellt und von ihm freundlich begrüßt.

Der große Dampfer setzte dann seine Fahrt fort und war um 10:50 Uhr auf der Höhe des Empfanggeschwaders bei Tompkinsville. Der „Kronprinz Wilhelm" hißte die deutsche Standarte; dies war für das Geschwader das Signal für den Geschützsalut. Die Schiffe des Geschwaders lagen in folgender Reihenfolge: San Francisco, Cincinnati, Olympia und Illinois. Sie hißten die deutsche Standarte und eröffneten aus ihren Geschützen Feuer. Um diese Zeit wurde die Zahl der den Ozeandampfer umschwärmenden kleinen Fahrzeuge immer größer, die alle ihre Dampfpfeifen ertönen ließen. Als ein Fährboot vorbeifuhr, dessen Passagiere dem Prinzen zujubelten, trat der letztere an das Ende der Brücke und berührte seine Mütze zum Gruß. Als der „Kronprinz Wilhelm" Governors Island erreichte, wurde wieder Salut geschossen und der Prinz stand wieder in dienstlicher Haltung da, bis der letzte Schuß verklungen war. Die Ufer waren schwarz mit Menschen, die alle den Prinzen Heinrich, oder wenigstens das Schiff, das ihn brachte, sehen wollten. Viele Schiffe hatten deutsche Farben angelegt und alle Fahrzeuge im Hafen ließen ihre Dampfpfeifen ertönen. Der Prinz begab sich öfters nach der Seite des Schiffes und erwiderte die Grüße. Er sprach sich sehr befriedigt über den ihm bereiteten warmen Empfang aus. Als der Dampfer an der „Hohenzollern" vorbeifuhr, war deren Mannschaft im Paradeanzug auf Deck und jubelte dem Prinzen zu. Um Mittag war „Kronprinz Wilhelm" an seinem Pier angelangt. Um 12:55 Uhr verließ der Prinz das Schiff und passierte durch die reichgeschmückten Piergebäulichkeiten nach der „Hohenzollern", die auf der anderen Seite des Pier liegt. Er wurde am Fuße der Laufplanke von dem Befehlshaber der „Hohenzollern", dem Admiral von Baudissin und den anderen Offizieren, empfangen. Mit Prinz Heinrich an der Spitze begaben sich die Herren auf das Schiff.

Von den Philippinen.

Manila, 19. Feb. — Eine Insurgentenbande, die man für die größte in der Provinz Batangas existierende hält, ergab sich gestern dem Leutnant Rhodes vom 6. Kavallerieregiment in Banan. Unter den Offizieren der Schaar befanden sich ein Major, zwei Hauptleute und sechs Leutnants, während die Zahl der Soldaten 98 betrug. Rhodes hatte die Insurgenten seit drei Wochen von Platz zu Platz verfolgt und überall ihre Vorräte zerstört, so daß ihnen nichts anderes übrig blieb, als sich zu ergeben.

Es sind die Skelette von fünf amerikanischen Soldaten, welche im November 1900 getötet wurden, gefunden worden. Sie werden behufs endgültiger Bestattung nach den Ver. Staaten geschickt werden.

Rußland.

Jakutsk, Ostsibirien, 17. Feb. — Die De Windt'sche Forscherexpedition, welche von Paris auf dem Landwege nach New York reist, traf hier ein. De Windt und seine Reisegefährten verließen die Hauptstadt Frankreichs am 13. Dezember und hatten am 15. Januar in Irkutsk kurze Rast gemacht.

St. Petersburg, 18. Feb. — Von den Opfern des Erdbebens zu Schamaka sind jetzt 800 Leichen geborgen. Aus dem Staatsschatze wurden 50,000 Rubel zur Unterstützung der Ueberlebenden bewilligt. In der Nachbarschaft von Schamaka büßten 27 Menschen das Leben ein.

Ein elektrisches Riesenwerk in Montana.

Helena, Mont., 19. Feb. — Durch das soeben vollendete Werk der Uebertragung der elektrischen Kraft von dem Damme und den Anlagen der Missouri River Power Company am Flusse Missouri bis zur Stadt Butte in Montana ist wohl die längste und stärkste Transmission der elektrischen Kraft in der Welt erzielt worden. Die Linie hat eine Länge von 65 Meilen und überschreitet an zwei verschiedenen Stellen das Felsengebirge in einer Höhe von 7200 Fuß. Sie überträgt gegenwärtig 12,000 Pferdekraft, doch glaubt man durch den Bau eines anderen Dammes das Doppelte erzielen zu können. Die Transmission geschieht durch sechs starke Drahtkabel, die auf zwei vollständigen Linien von parallell stehenden Pfosten befestigt sind.

Indianer auf dem Kriegspfade.

Holdenville, J. T., 20. Feb. Ungefähr zwanzig bewaffnete Snake-Indianer drohten am Mittwoch, Holdenville niederzubrennen, sie konnten aber ihren Vorsatz nicht ausführen, da der Marschall Kais inzwischen eine große Anzahl seiner Deputies nach der Ortschaft geschickt hatte. Mounds und Beggs, zwei neue Ortschaften an der Frisko Bahn, waren ebenfalls bedroht, sie wurden aber so gut bewacht, daß die Rothänte auch hier den Angriff unterließen. Letztere waren schon seit längerer Zeit erbittert über die Entstehung neuer Ansiedlungen von Weißen auf dem Gebiete der Creek-Indianer und man befürchtet jetzt ernstliche Unruhen, zumal die Snake-Indianer entschlossen scheinen, nicht ohne Widerstand ihr Land unter eine Kontrolle als die bisherige gelangen zu lassen. Der Bundesmarschall Bennett von Muskogee hat den Befehl erlassen, alle bewaffnete Snake-Indianer zu verhaften.

Dowie, der religiöse Fanatiker, der sich als ein zweiter Elias vorgab, und in der Nähe Chicagos ein Dörfchen Zion, und in demselben eine große Litzen-Fabrik gründete, steht bereits am Ende seiner Theorien. Sein Schwager Stevenson hätte eine Summe Geldes verloren, wenn das Gericht nicht gegen Dowie den Prozeß entschieden hätte. Das Gericht entschied, daß Dowie in ungesetzlicher Weise von seinem Schwager Stevenson Geld erlangte, nämlich $120,000 teils in Baar, teils in Aktien, die Dowie mit einem Kapital von einer Million Dollars im Staate Illinois zu inkorporieren sich verpflichtete. Da nun Stevenson nach England zurückkehrte, um seine Litzenfabrik daselbst zu verkaufen, um dieselbe nach Zion, Amerika, zu verlegen, verwickelte Dowie seine Religion mit Geschäftsangelegenheiten, und Stevensons Kapital geriet in Gefahr. Für die dowischen Industrien sind nun Massenverwalter vom Gericht bestimmt worden. Manchem leichtgläubigen und unwissenden Anhänger dieses wunderlichen Elias werden wohl darüber die Augen aufgehen. Solch eine Religion ist keine; sie ist ein Humbug für ungeschulte, dem Fanatismus huldigende, aber sehr zu bedauernde Leute.

(Presbyterianer.)

Der Gatte der Frau Tsilka, der Mitgefangenen der Missionarin Stone, der jetzt beschuldigt wird, mit ihren Entführern verbündet zu sein, ist von Geburt ein Macedonier und erhielt, wie seine jetzige Frau, die Bulgarin Stephanora, einen Teil seiner Ausbildung in den Ver. Staaten in einer Moody'schen Missionsschule.

Gegen Erfrieren von Gliedern.

Es ist immer ratsam, erfrorene Glieder anfangs in kaltes Wasser zu stecken oder mit Schnee zu reiben; nach einer Weile trockne man das kranke Glied sorgfältig ab und schütze es vor Einwirkung der Luft durch wollene oder leinene Umhüllung, welche aber nicht zu wärmen ist. Später reibe man das kranke Glied mit Flanell und dann mit Branntwein.

Bei der Pflege der Diphtheritiskranken verwende man zum Auffaugen von Schleim und Eiter aus Rachen und Nase niemals Taschentücher, sondern stets entfettete Baumwolle. Man verschleppt nämlich mit Tüchern den Infektionsstoff sehr leicht, während man die beschmutzte Watte sofort unschädlich machen kann, indem man sie nach dem Gebrauche unverzüglich verbrennt.

Wie hilft man sich bei Wadenkrampf? Wadenkrämpfe kommen meistens des Nachts im Bette vor und bestehen in sehr schmerzhaften Zusammenziehungen der Fuß und Wadenmuskeln. Sie werden in den meisten Fällen dadurch beseitigt, daß man einen Schlüssel oder ein anderes Stück Stahl an die Wade hält oder an die Fußsohle drückt. Zuweilen genügt es schon, wenn man in der Rückenlage den schmerzhaften Fuß recht gut gegen die Bettspanne oder die Wand stemmt. Ein anderes Volksmittel besteht darin, daß man auf der bloßen Haut des ergriffenen Beines eine getrocknete Aalshaut oder einen Schwefelfaden wie ein Strumpfband trägt.

Mittel gegen das Abspringen der Tapeten. Um das Abspringen der Tapeten in Räumen, welche wechselnden Witterungseinflüssen ausgesetzt sind, zu verhüten, kann man sich folgenden Kleister bereiten. Man weicht 18 Pfund Bolus, nachdem er kleingeklopft worden ist, in Wasser ein und schüttet sodann das darüberstehende Wasser ab. Hierauf werden 1½ Pfund Leim zu Leimwasser gekocht, mit dem erweichten Bolus gut gemengt, noch 2 Pfund Gips zugemischt und dann die Masse mittels eines Pinsels durch ein Seiher getrieben. Die Masse wird hierauf mit Wasser bis zu dem Grade eines dünnen Kleisters verdünnt.

Wohlgemeinte Ratschläge für Frauen.

Man hört gegenwärtig so viel Klagen über Frauenleiden. Die verschiedenen Leiden, über welche so viele Frauen klagen, werden meistens verursacht durch Fehler im Nervensystem und der Blutcirculation. Wenn nicht in Zeit Abhilfe geschafft wird durch verständige passende Heilmittel, können leicht Entartungen sich bilden und gefährliche Störungen eintreten, wie Geschwülste, Geschwüre, Eiterungen, Polypen, krebsartige Knoten und Gewächse. Das große Geheimnis, um diese Art Leiden zu heilen, besteht darin, das Gleichgewicht im Nervensystem und im Blutumlauf wieder herzustellen; und durch keine Mittel kann solches besser erreicht werden, als durch Dr. Puscheks Frauenkrankheiten-Kur. Wer aber irgend einem Leiden Auskunft, Rat und Anleitung haben möchte, erhält denselben zu jeder Zeit frei von Dr. Puscheck, 1619 Diversey, Chicago. Es liegt im Interesse jeder Leserin, sich das Büchlein über Puschecks Hauskuren anzuschaffen. Wer dafür schreibt, erhält dasselbe portofrei zugesandt. Mütter sollten besonders bei Kinderleiden sich Dr. Puschecks Hauskuren bedienen, und Doktor- und Apotheker-Rechnungen sparen.

Allington, Ja.

Werter Herr Doktor! Ich muß Sie benachrichtigen, daß Ihre Medizin ganz vortrefflich gewirkt hat. Ich erkenne Ihr Rheumatismus-Mittel auch als das beste Mittel gegen dieses böse Leiden an. Ich empfehle Ihre Mittel allen Leidenden.
Othilda Lindwell.

Bloomer, Chippewa Co., Wis.

Geehrter Herr Doktor Puscheck! Ihr Frauen-Mittel hat mir große Dienste gethan, ich habe gut darnach gefühlt. Das Kopfweh hat nachgelassen und ich habe auch besseren Appetit. Achtungsvoll,
Mrs. Bertha Prill.

Illustrierte Beschreibungen frei.

Die nachstehend aufgeführte Publikation der Chicago & North-Western Linie wird nach Angabe der Adresse jedem frei per Post zugesandt.

Die Publikation enthält sowohl für Geschäfts- wie auch Vergnügungsreisende wichtige Informationen und schöne illustrierte Beschreibungen.

Kalifornien illustriert....	per Post	2 Cts.
Jagd und Fischerei........	„ „	2 „
Colorado illustriert......	„ „	2 „
Romantische Landschaftsbilder von Wiskonsin..	„ „	2 „
Bilder der Umgegend Chicago's..........	„ „	4 „
Landschaften von Milwaukee............	„ „	2 „
Geschäftliche Gelegenheiten............	„ „	2 „
Kupfer u. Eisen und ihre Fundorte..........	„ „	2 „
Romantische Landschaften von Illinois und Iowa	„ „	2 „
Beschreibung der Städte an der North-Western Linie............	„ „	2 „
Der Indianer — Der Northwest. Eine Erzählung aus dem Leben der Indianer.....	„ „	50 „
Neueste Wandkarte der U. S. Größe 40x54, aufgezogen in Farbendruck.........	„ „	15 „

Zu beziehen von W. B. Kniskern, G. P. & T. A. Chicago & Northwestern R'y, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.